

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Das Team der Mensa St. Pauli-Veggie-Zone des Studentenwerks Erlangen-Nürnberg im Jahr 2017

TEAMWORK

Was starke Teams der Studenten- und Studierendenwerke alles für die Studierenden tun: eine Bildergeschichte

JOYBRATO MUKHERJEE Der neue DAAD-Präsident im Interview

HANS MÜLLER-STEINHAGEN Der Rektor der TU Dresden im Porträt

WOLF WAGNER Warum der NC ein Monstrum ist



„STUDENT/-IN DES JAHRES“

- Auszeichnungskriterium:** Es gibt viele unter den 2,8 Millionen Studierenden, die über ihr Fachstudium hinaus in Staat und Gesellschaft, Politik und Vereinen, vor allem aber ehrenamtlich und altruistisch engagiert sind, häufig auch im studiennahen Bereich. Der Deutsche Hochschulverband und das Deutsche Studentenwerk wollen diesen Studierenden Aufmerksamkeit verschaffen. Sie verleihen auf der „Gala der Deutschen Wissenschaft 2020“ am 6. April 2020 in Berlin zum fünften Mal den Preis „Student/-in des Jahres“. Für die Auszeichnung in Betracht kommen Studierende bzw. Studierendenteams, die ein über die Leistungen im Studium hinausgehendes, herausragendes Engagement vorweisen können, das möglichst einzigartig und innovativ sein sollte. Es besteht keine Beschränkung, in welcher Art und Weise dies gelungen ist. Das Engagement kann, muss aber nicht im direkten Bezug zur Hochschule stehen.
- Preissumme:** Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert und wird vom **Stiferverband für die Deutsche Wissenschaft** gestiftet. Das Preisgeld steht zur freien Verfügung.
- Wer kann vorgeschlagen werden?** Vorgeschlagen werden kann jeder Studierende einer deutschen Hochschule oder jeder deutsche Studierende an einer ausländischen Hochschule, der sein Studium zum Ablauf des Wintersemesters 2019/20 noch nicht abgeschlossen hat. Nominierungsberechtigt ist jeder. Es kann eine Einzelperson oder eine Gruppe von Studierenden vorgeschlagen werden. Die Studienrichtung ist unerheblich.
- Vorschlagsfrist:** Die Frist zum Vorschlag endet am **31. Dezember 2019**.
- Unterlagen:** Vorschläge bedürfen der Schriftform. Zum Vorschlag gehört der Name des/der Vorgeschlagenen, die Hochschule, der er/sie angehört, und eine maximal zweiseitige Begründung des Vorschlags, die das Verdienst des/der Vorgeschlagenen skizziert. Aussagefähige Unterlagen über die Leistung des/der Vorgeschlagenen können dem Vorschlag beigelegt werden. Die Unterlagen sind an die Geschäftsstelle des Deutschen Hochschulverbandes zu richten:
Deutscher Hochschulverband
„Student/-in des Jahres“
Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
- Auswahl der Preisträger:** Die Preisträgerin/den Preisträger/die Preisträger wählt eine unabhängige, sechsköpfige Jury aus, die Deutscher Hochschulverband und Deutsches Studentenwerk paritätisch besetzen. Die Jury kann auch einen nicht vorgeschlagenen Studierenden/ein nicht vorgeschlagenes Studierendenteam prämiieren.
- Ansprechpartner und weitere Information:** **Deutscher Hochschulverband**
Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Matthias Jaroch | Rheinallee 18-20 | 53173 Bonn
Tel.: 0228/90266-15
E-Mail: presse@hochschulverband.de



Zeitenwende

Gerade haben wir 30 Jahre Mauerfall gefeiert; für die meisten war das vor 30 Jahren ein Aufbruch in die Freiheit, verbunden mit Hoffnung auf ein besseres Leben, eine bessere Gesellschaft. Rund eine Million Gäste aus dem In- und Ausland sollen in der Woche um den 9. November 2019 Berlin besucht haben. Deutschland und Berlin sind überaus attraktiv, auch wenn in den vergangenen Monaten antisemitische und rechtsextremistische Gewaltaktionen zugenommen haben.

Diese hohe Attraktivität gilt bislang auch für den Wissenschafts- und Hochschulstandort Deutschland. In dieser Zeit vollzieht sich an der Spitze des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD) ein Wechsel. Joybrato Mukherjee, der im Hauptamt Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen bleibt, tritt das Amt des DAAD-Präsidenten Anfang des Jahres 2020 unter wahrnehmbar anderen Bedingungen an als seine Amtsvorgängerin Margret Wintermantel vor acht Jahren. 2011 redete, wie Mukherjee betont, noch niemand von Brexit, Fake News oder Wissenschaftsskepsis, und „schwierige Partnerländer“ waren kaum in Sicht. Den veränderten, neuen Bedingungen will sich Joybrato Mukherjee als neuer DAAD-Präsident stellen, und mit ihm die größte Förderorganisation für den akademischen Austausch weltweit. Er sagt: „Wir müssen in die Arena einsteigen und kämpfen, wir müssen selbstbewusst vertreten, dass eine gedeihliche Entwicklung unserer Ge-

»Zeitenwende bedeutet, bei Hochschulverbänden über Forschung und Lehre hinaus die soziale Infrastruktur a priori mitzudenken«

sellschaft nur möglich ist mit einer freien Wissenschaft unter freien Bedingungen.“ Zur Zeitenwende beim DAAD gehört auch dies: Mukherjee will die Internationalisierungsziele von Bund und Ländern nun auch stärker qualitativ definieren, etwa den Studierfolg ausländischer Studierender in Deutschland erhöhen - und er will sich gemeinsam mit dem Deutschen Studentenwerk für mehr Wohnheimplätze für ausländische Studierende engagieren. Das freut uns! _ S. 12

Insbesondere den „Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung“ sieht Joybrato Mukherjee, dessen Eltern aus Indien stammen, als Aufgabe der Wissen-



schaft in Deutschland. Für Mukherjee sind die DAAD-Mitgliedshochschulen „wesentliche Stabilitätsanker“ in ihren Städten und Regionen. Dem dürfte Hans Müller-Steinhagen für die Stadt Dresden sicherlich zustimmen. Müller-Steinhagen ist Rektor der Technischen Universität Dresden, der einzigen Universität in den neuen Bundesländern, die den begehrten Exzellenz-Status errungen hat. Er tritt ein gegen Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Diskriminierung und Hetze, und einmal zeigte er sich mit einem Schild, auf dem stand: „Ich bin Rektor der TU Dresden und einer der mehr als 500.000 Dresdner, die nicht zu Pegida gehen.“ _ S. 38

Es gibt auch in der Hochschulzusammenarbeit eine Zeitenwende. „Gemeinsam stärker“ oder „Miteinander statt gegeneinander“: Das ist das Credo der vielen Universitäten, die sich zu Verbänden bzw. Netzwerken zusammengeschlossen haben, teils auch über die Landesgrenzen hinaus. Wir stellen die bekanntesten dieser Uni-Verbände vor, und was sie über die Einzeluniversität hinaus ermöglichen. „Keiner von uns ist alleine ein richtiger Superstar“, sagt Birgitta Wolff, die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main; sie sieht Exzellenz dank Kooperation. Unser Autor Klaus Heimann moniert zu Recht, dass die Fachhochschulen bei diesen Uni-Verbänden außen vor bleiben. Und ich ergänze: Leider bleiben auch die Studentenwerke unberücksichtigt. Zeitenwende bedeutet, bei Hochschulverbänden über Forschung und Lehre hinaus die soziale Infrastruktur a priori mitzudenken; ohne sie kein Studierfolg. Das ist dann echte Verbund-Exzellenz! _ S. 20

Eine anregende Lektüre dieses DSW-Journals wünscht Ihnen

Ihr

Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
»achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

POLITIK

»In die Arena!«

Der neue DAAD-Präsident **Joybrato Mukherjee** will sich einmischen und sieht die Hochschulen als gesellschaftliche Stabilitätsanker **Seite 12-19**



PRAXIS



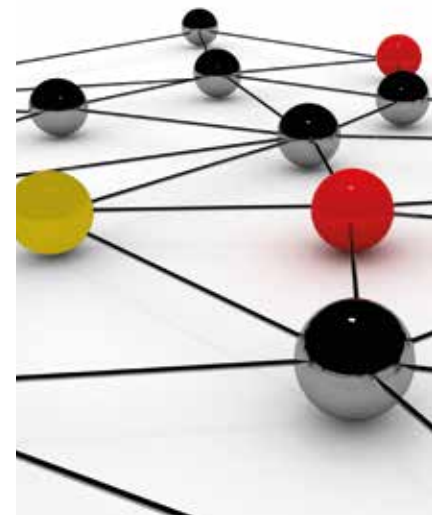
»German Christmas«

Das Studierendenwerk Hamburg vermittelt internationale Weihnachtsgäste / **30-33**

POLITIK

Miteinander statt gegeneinander

Klaus Heimann über die wichtigsten Uni-Verbände Deutschlands / **20-26**



PROFIL



Aachener Mensa Star
Thu Hang Nguyen und ihr preisgekrönter „Apple Crumble“ / 34-37



Hans Müller-Steinhagen
 Der Rektor der TU Dresden verkörpert den „Dresden Spirit“ / 38-41

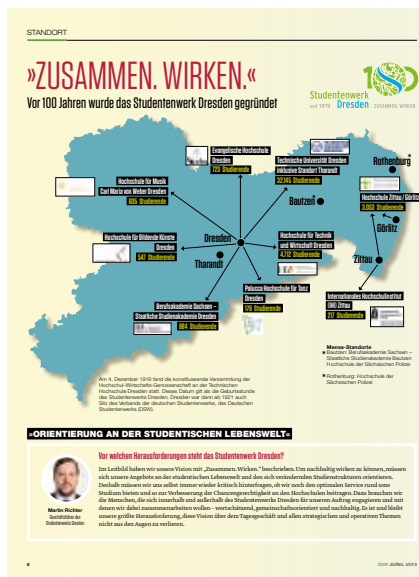
PERSPEKTIVE



Hochschule als Paukschule
 Für **Wolf Wagner** ist der NC ein einziges Ärgernis / 42-43

STANDORT

Das Studentenwerk Dresden wurde vor 100 Jahren gegründet / 8-9



13 FRAGEN AN ...

Nicole Gohlke, hochschul- und wissenschaftspolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion Die Linke / 44-45



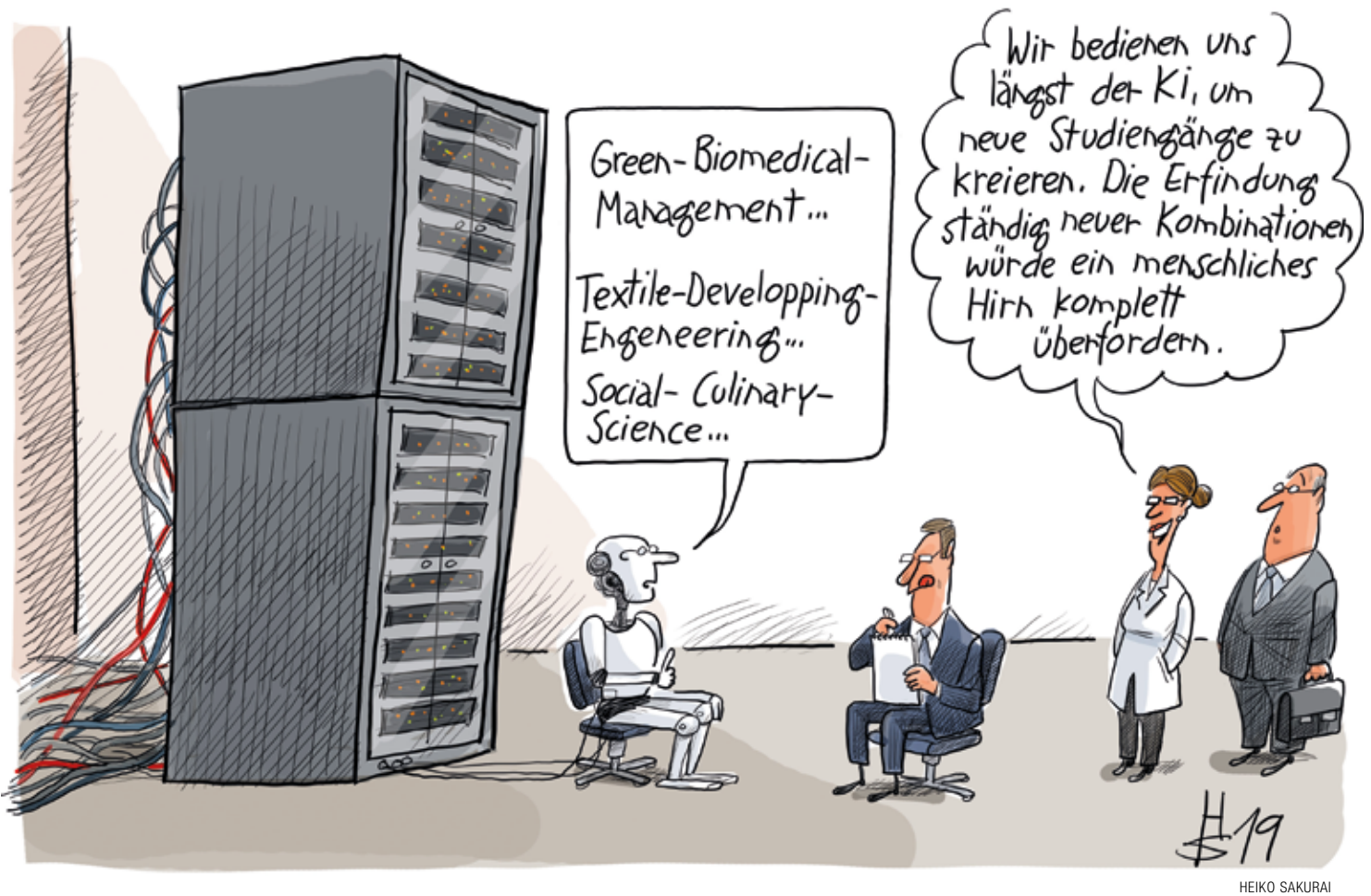
DIE HOCHSCHULEN SIND UMFUNKTIONIERTE WIRTSCHAFTSUNTERNEHMEN

Internationalisierung? Studierendenwerke!

Der DSW-Präsident freut sich über Aussagen des zukünftigen DAAD-Präsidenten / 46



20.000 STUDIENGÄNGE IN DEUTSCHLAND ...



HEIKO SAKURAI

NEUE MENSA

Selbstbedienungskassen



Die Kasse erkennt an Barcodes auf der Unterseite des Geschirrs, welche Speisen die Gäste bezahlen wollen

der 24 Selbstbedienungskassen zahlen. Scanner im Kassenbereich erkennen die Speisen anhand von Barcodes auf der Unterseite des Geschirrs. *ml.*

» www.studentenwerk-muenchen.de/news/hochschulgastronomie/detail/neue-mensa-garching-eroeffnet/

MÜNCHEN 2.000 Sitzplätze auf 5.000 Quadratmetern. Bis zu 7.300 Essen täglich. Und kein Kassierer weit und breit. Das ist die Mensa-Realität beim Studentenwerk München am Forschungscampus in Garching. Hier kassieren die Gäste selbst. Frei nach Gusto kombinieren Studierende und Hochschulangestellte die Speisen an den Ausgaben auf ihren Tellern bevor sie an einer

MODULARES BAUEN

LEGO XXL



Wohnen im Modul: Für die 18 Quadratmeter großen Apartments werden Studierende ab Februar 2020 348 Euro Warmmiete zahlen

Module des Gebäudes werden auf der Baustelle nur noch wie LEGO-Bauklötze auf das Sockelgeschoss aus Beton gestapelt und miteinander verbunden. Der Vorteil: Durch das Vorbauen der Module ist die reine Bauzeit sehr kurz - zwischen der Lieferung des ersten Moduls und dem Richtfest lag nur ein Monat. *ml.*

» www.studentenwerk-goettingen.de/presse/detail/richtfest-fuer-wohnheimneubau-lutterterrasse-153.html?L=1%27.html

STUDIENDEN-WOHNHEIM 264 Einzelapartments, alle per Tiefaster aus dem österreichischen Kalwang nach Göttingen transportiert. So entsteht das Wohnheim „Lutterterrasse“ des Studentenwerks Göttingen. Die einzelnen

WETTBEWERB

Studium ≠ Forschung?



PLAKAT Welchen Begriff von Forschung haben Studierende? Welchen Stellenwert haben Wissenschaft und Forschung aus ihrer Sicht in Studium und Alltag? In seinem 34. Plakatwettbewerb fragt das Deutsche Studentenwerk Studierende aus den Fächern Grafikdesign, Kommunikationsdesign und visuel-

le Kommunikation nach ihrer Meinung: „Ich studiere – was geht mich Forschung an?“ Zusätzlich zu den 10.000 Euro Preisgeld für die sechs bestplatzierten Studierenden wird in diesem Wettbewerb ein Sonderpreis in Höhe von 3.000 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgelobt. Die Gewinnerinnen und Gewinner werden Ende Juni 2020 auf der feierlichen Preisverleihung im Museum für Kommunikation Berlin geehrt. *ml*

» www.studentenwerke.de/de/content/34-plakatwettbewerb-20192020-Forschung

UMWELTPREIS

Ausgezeichnet



Die rheinland-pfälzische Umweltministerin Ulrike Höfken übergibt Andreas Dubiel vom Studierendenwerk Vorderpfalz die Urkunde des Umweltpreises Rheinland-Pfalz.

VORDERPFALZ Vier Projekte, ein Ziel – mehr Nachhaltigkeit. Das Studierendenwerk Vorderpfalz erhält den Umweltpreis Rheinland-Pfalz 2019. Ausgezeichnet werden mehrere Veränderungen der Hochschulgastronomie, die das Studierendenwerk unter dem Titel „Nachhaltigkeit in aller Munde“ gebündelt hat. „Das Studierendenwerk Vorderpfalz hat durch die Abschaffung von Einwegbechern in der Cafeteria oder die Einführung eines Algorithmus zur Speiseplanung innovative Ideen und Konzepte rund um das Thema Ernährung entwickelt“, lobte die rheinland-pfälzische Umweltministerin Ulrike Höfken die Leistungen des Studierendenwerks bei der Preisverleihung. *ml*

» www.studierendenwerk-vorderpfalz.de/fileadmin/redaktion/07_Studierendenwerk/20190904_PM_Preisverleihung_Umweltpreis2019.pdf

EINE FRAGE ... Was ist Ihre wichtigste Botschaft an die Studienanfänger/-innen?

Antworten der Bildungsexpert/-innen der Bundestagsfraktionen



Albert Rupprecht *MdB*
CDU/CSU

Es ist geradezu ein Privileg der Studienzeit, die Dinge des Lebens in der Tiefe zu hinterfragen, kritisch und neugierig zu sein und nicht einfach alles als gegeben hinzunehmen. Dazu gehört auch ein Blick über den Tellerrand, den Horizont zum Beispiel mit einem Auslandsaufenthalt zu erweitern. Wer studiert, soll sich einmischen, um die besten Lösungen ringen und neue Wege für die Zukunft finden. Daraus erwächst konstruktive Verantwortung für eine gute Entwicklung unserer demokratisch verfassten Gesellschaft.

» www.albert-rupprecht.de



Oliver Kaczmarek *MdB*
SPD

Mit dem Studium beginnt für viele von Ihnen ein neuer Lebensabschnitt. Ein neues soziales Umfeld, auf eigenen Beinen stehen und Verantwortung übernehmen, das sind spannende, neue Erfahrungen, die auf Sie warten. Wenn es einmal schwer werden sollte, sind Sie nicht alleine, die Studentenwerke und die Hochschulen, die Fachschaften oder der AstA bieten Ihnen Beratung und Unterstützung. Mit dem ausgeweiteten BAföG erhalten Sie vom Bund Unterstützung bei der Finanzierung Ihres Studiums. Sie sollten unbedingt prüfen, ob sie gefördert werden können.

» www.oliver-kaczmarek.de



Dr. Götz Frömming *MdB*
AfD

Geht ins Ausland! Ein Auslandsaufenthalt sollte heute fester Bestandteil eines Studiums sein. Viele Universitäten in Deutschland bieten die Möglichkeit, über Austauschprogramme für ein oder zwei Semester an einer Hochschule im Ausland zu studieren. Die Erfahrungen, die man vor Ort sammelt, begleiten einen oft das ganze Leben und eröffnen eine neue Perspektive auf Deutschland. Schließlich heißt es schon bei Theodor Fontane: „Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen.“

» www.goetz-froemming.de



Dr. Jens Brandenburg *MdB*
FDP

Die wichtigste Botschaft: Bleiben Sie neugierig! Das Hochschulleben ist voller Möglichkeiten, immer wieder über den eigenen Tellerrand zu blicken. Nutzen Sie die neu gewonnene akademische Freiheit, stets ihren eigenen Horizont zu erweitern, Auslandserfahrung zu sammeln und eigene Standpunkte zu hinterfragen. Davon lebt der Erkenntnisgewinn und der offene Diskurs. Über unterschiedliche Thesen und Argumente streitet man am besten ohne Scheuklappen und mit großer Offenheit für Neues.

» www.jens-brandenburg.de



Nicole Gohlke *MdB*
Die Linke

Lasst euch nicht beirren! Der Uni-Alltag wirkt für viele erst einmal chaotisch: Wohnungssuche, Jobsuche, BAföG-Antrag, Kurse finden, neue Leute in einer neuen Stadt kennenlernen. Am besten hilft da: Nerven behalten, Rat einholen, sich mit anderen zusammentun. Und wer sich politisch engagiert, wird herausfinden, dass sich manches ändern lässt, was auf den ersten Blick festgeschrieben scheint. Man kann die Welt verändern. Ihr schafft das.

» www.nicole-gohlke.de



Kai Gehring *MdB*
Bündnis 90/Die Grünen

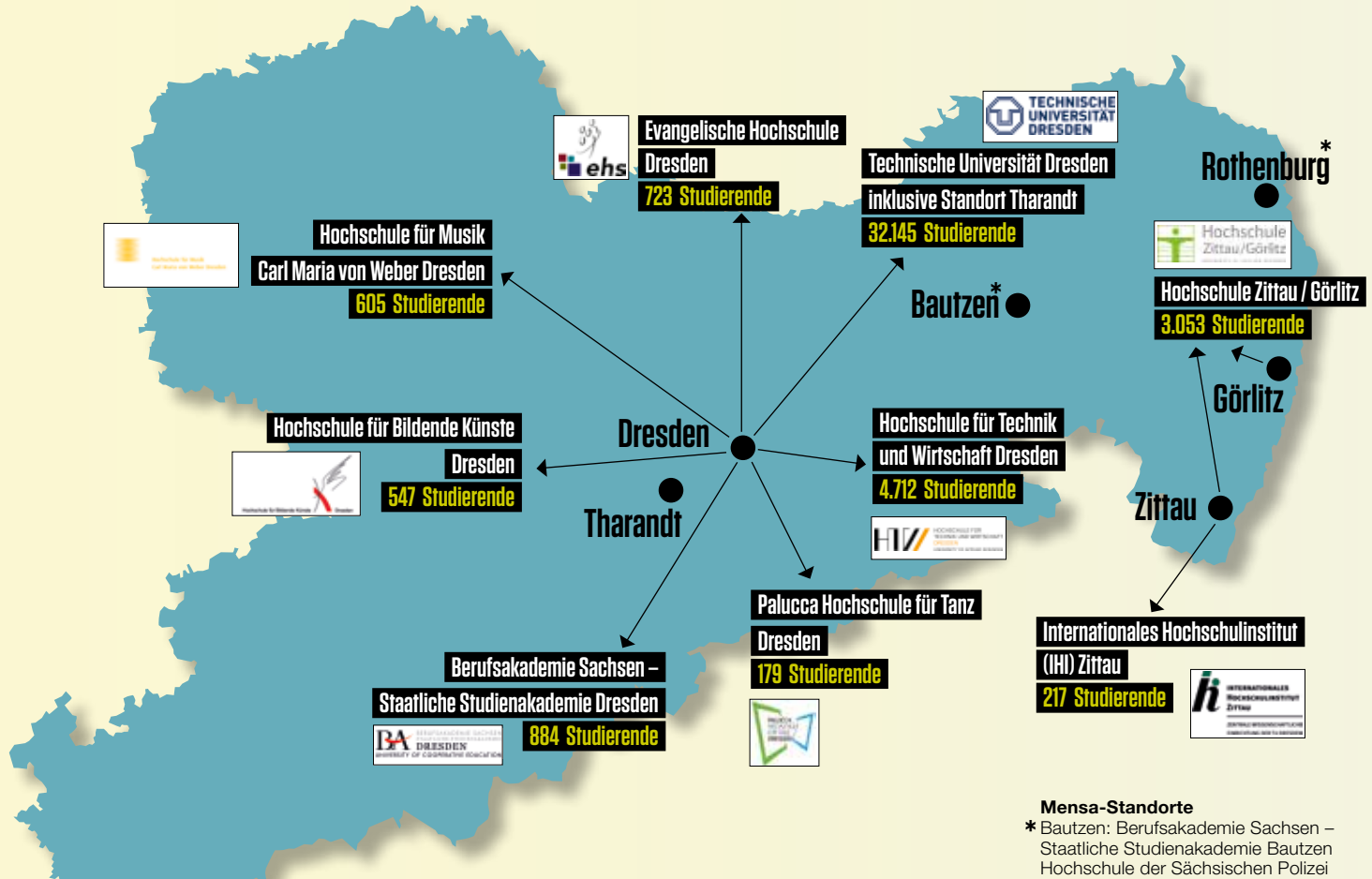
Tauch ein in den Mikrokosmos Hochschule und genieß die Zeit, denn das Studium ist eine Lebensphase, an die du dich noch viele Jahrzehnte zurückerinnerst. Sei neugierig! Halte durch und probiere dich aus! Gestalte die Hochschule, sei kritisch mit dem, was du dort antriffst. Sei offen für Neues, für den ganzen Wissensschatz und auch für Argumente, die erstmal nicht passen. Das bringt auch die Wissenschaft voran. Ich setze mich dafür ein, dass die Studien- und Arbeitsbedingungen besser werden. Und für eine Studienfinanzierung, die zum Leben reicht.

von der Redaktion geringfügig gekürzt

» www.kai-gehring.de

»ZUSAMMEN. WIRKEN.«

Vor 100 Jahren wurde das Studentenwerk Dresden gegründet



Am 4. Dezember 1919 fand die konstituierende Versammlung der Hochschul-Wirtschafts-Genossenschaft an der Technischen Hochschule Dresden statt. Dieses Datum gilt als die Geburtsstunde des Studentenwerks Dresden. Dresden war ab 1921 auch Sitz des Verbands der deutschen Studentenwerke, des Deutschen Studentenwerks (DSW).

Mensa-Standorte

- * Bautzen: Berufsakademie Sachsen – Staatliche Studienakademie Bautzen Hochschule der Sächsischen Polizei
- * Rothenburg: Hochschule der Sächsischen Polizei

»ORIENTIERUNG AN DER STUDENTISCHEN LEBENSWELT«



Martin Richter
Geschäftsführer des
Studentenwerks Dresden

Vor welchen Herausforderungen steht das Studentenwerk Dresden?

Im Leitbild haben wir unsere Vision mit „Zusammen. Wirken.“ beschrieben. Um nachhaltig wirken zu können, müssen sich unsere Angebote an der studentischen Lebenswelt und den sich verändernden Studienstrukturen orientieren. Deshalb müssen wir uns selbst immer wieder kritisch hinterfragen, ob wir noch den optimalen Service rund ums Studium bieten und so zur Verbesserung der Chancengerechtigkeit an den Hochschulen beitragen. Dazu brauchen wir die Menschen, die sich innerhalb und außerhalb des Studentenwerks Dresden für unseren Auftrag engagieren und mit denen wir dabei zusammenarbeiten wollen – wertschätzend, gemeinschaftsorientiert und nachhaltig. Es ist und bleibt unsere größte Herausforderung, diese Vision über dem Tagesgeschäft und allen strategischen und operativen Themen nicht aus den Augen zu verlieren.



»DAS STUDENTENWERK DRESDEN IST PARTNER FÜR DIE HOCHSCHULEN«



Prof. Dr. Hans Georg Krauthäuser
 Prorektor TU Dresden und Vorsitzender des Verwaltungsrats des Studentenwerks Dresden

Was zeichnet das Studentenwerk Dresden aus?

Zu exzellenten Studienbedingungen gehört ein inspirierendes Lebensumfeld, für das das Studentenwerk Dresden steht. So beleben die Mensen den Campus auf einzigartige Weise, sind dort der Kommunikations- und Treffpunkt. In den Wohnheimen finden vor allem auch internationale Studierende gute Lebensbedingungen und Kontakte. Mit zahlreichen Projekten hat sich das Studentenwerk Dresden einen Namen gemacht - sei es die Kinderkurzeitbetreuung Campusnest, die Psychosoziale Beratungsstelle oder das Wohnen mit Kommilitonen (WOMIKO)-Projekt. Im Jahr des 100-jährigen Gründungsjubiläums sind die über 600 Mitarbeiter mit viel Innovationsfreude, Kreativität und Engagement dabei, das studentische Leben zu erleichtern und mit Service- und Beratungsangeboten zu unterstützen. Das Studentenwerk Dresden ist ein unverzichtbarer Partner für die Hochschulen in Dresden und in der Oberlausitz.

PERSONALIA

GV-Managerin des Jahres



GUDRUN HARTMANN, Abteilungsleiterin Verpflegungsbetriebe des Studentenwerks Frankfurt am Main, ist „GV-Managerin des Jahres“. Die Auszeichnung ist der Branchen-Oscar der Gemeinschaftsverpflegung (GV), verliehen vom Fachmagazin „GVmanager“. Hartmann, 52, ist staatlich geprüfte Betriebswirtin für das Hotel- und Gaststättengewerbe und leitet seit 2003 die Hochschulgastronomie des Studentenwerks Frankfurt am Main, welches 80.000 Studierende an sechs Hochschulstandorten versorgt. Hartmann ist verantwortlich für 32 Mensen, Cafeterien und Cafés; jährlich werden dort 1,6 Millionen Essen zubereitet. Als Gudrun Hartmann 2003 beim Studentenwerk Frankfurt am Main anfang, gab es gerade einmal zehn gastronomische Einrichtungen; die Zahl ihrer Mitarbeiter/-innen hat sich seitdem mehr als verdoppelt, von 150 auf 320. Gegenüber der „Süddeutschen Zeitung“ schildert sie, wie frisch heute in „ihren“ Mensen gekocht wird: „Als ich vor 16 Jahren die Leitung übernahm, war um elf Uhr alles fertig gekocht. Das gibt’s heute nur noch bei Gulasch.“ *sg.*

» www.gastroinfoportal.de/news/gastroinfoportal-verlag-gvmanagerdesjahres/preistraeger-gv-manager-des-jahres-2019/

PERSONALIA

Hamburg-Stipendiatin



NGOZI UTOH-SAMUEL, 48, ist eine von 22 Studierenden mit Flucht- oder Migrationshintergrund, die das Studierendenwerk Hamburg mit einem „Hamburg-Stipendium“ fördert. Ngozi Utoh-Samuel hatte in Nigeria ursprünglich Lebensmitteltechnologie studiert, sah aber in dem Land für sich keine Zukunft und kam 1999 nach Deutschland. Sie absolvierte erst eine Ausbildung als Hauswirtschafterin; inzwischen studiert die dreifache Mutter Ökotrophologie auf Bachelor an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Hamburg-Bergedorf, wo sie gemeinsam mit ihrem Mann auch ehrenamtlich engagiert ist. Sie sagt selbstbewusst: „Wenn Donald Trump in seinem Alter die USA führen kann, kann ich unabhängig von meinem Alter studieren.“ Das „Hamburg-Stipendium“ in Höhe von 150 Euro im Monat vergibt das Studierendenwerk Hamburg seit 2018 an Studierende in „besonderen Lebenssituationen“; es geht auf eine Erbschaft ans Studierendenwerk zurück und wird von Hamburger Unternehmen unterstützt. *sg.*

» www.studierendenwerk-hamburg.de

IMPRESSUM

DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 4/2019, 14. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e. V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

Redaktionsleitung: Stefan Grob (sg.), stefan.grob@studentenwerke.de

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Christian Füller, Klaus Heimann, Heike Hucht, Moritz Leetz (ml.), Achim Meyer auf der Heyde, Rolf-Dieter Postlep, Christine Prufky, Wolf Wagner, Jan-Martin Wiarda, Catrin Zander

Hinweis zum Datenschutz: Wir verwenden Ihre Daten auf dem Adressaufkleber ausschließlich dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal nicht mehr erhalten möchten, schreiben Sie dies bitte in einer E-Mail an: dswjournal@studentenwerke.de

Grafik: BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Heinrich Druck + Medien GmbH
www.heinrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom

1. Januar 2019

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e. V.

Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49 (0)30 29 77 27-20

Fax: +49 (0)30 29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de

Internet: www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



KOLUMNE

GROB GESAGT

BAföG-Komplex

Ich habe als Student nie BAföG bekommen, wusste aber damals in den 1990er Jahren grob, worum es geht. Seitdem ich beim Deutschen Studentenwerk bin, muss ich es genauer wissen, von Berufs wegen. Richtig in voller Tiefe habe ich es noch immer nicht durchdrungen – zum Glück kann ich „im Haus“ auf echte Expertise zurückgreifen. Kurz: Ja, das BAföG ist verdammt komplex.

Aber ist das allein schon ein Grund, es pauschal abzulehnen, ja zu verdammen? Immer wieder muss ich in Interviews mit Medien zugestehen, dass so ein BAföG-Antrag kompliziert ist – aber hey, es geht immerhin um Staatsknete! Es ist

»Halten wir die Studis nicht für dumm und hilflos«

eine Sozialleistung, und wie bei jeder Sozialleistung muss der Staat prüfen, ob sie berechtigterweise beantragt wird. Von wegen, so schlimm und unzumutbar, so ein BAföG-Antrag! Ähem, schon vergessen, wer BAföG beantragt? Wem wir diesen kognitiven Kraftakt abverlangen? Mit Verlaub und allem gebotenen Respekt, aber wer im Studium hochkomplexe Rechenmodelle zur Klima-Simulation anfertigt, wer verzwickte juristische Fälle analysiert oder Parmenides' Lehrgedicht „Über die Natur“ interpretiert – dem oder der wird zuzumuten sein, einen BAföG-Antrag zu stellen.

Halten wir bitte die Studis nicht für dumm und hilflos. Trauen wir ihnen was zu. Auch die Komplexität eines BAföG-Antrags. Drunter ist die Kohle nicht zu haben.

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studentenwerke.de

Die Revolution für Ihren Waschraum



WeWash



Rundum-Service für Sie und Ihre Studenten

Unser Support ist an 365 Tagen im Jahr erreichbar. Wir sorgen für die Reinigung der Maschinen und übernehmen die Wartung. Durch unser 24/7 Waschraum-Monitoring erkennen wir frühzeitig defekte Maschinen und sorgen als BOSCH Premium-Partner für kurzfristige Reparatur bzw. schnellen Austausch.



Waschmaschinen und Trockner reservieren

Mit unserer App, Website oder per Telefon einfach den Belegungsstatus abfragen und freie Maschinen reservieren.



Höhere Nutzerzufriedenheit und günstige Nutzungspreise

Unser digitaler Service macht es dem Nutzer einfacher und erhöht somit die Auslastung Ihrer Maschinen.

WeWash ist Teil der BOSCH-Gruppe und Marktführer für digitale Abrechnungssysteme in der Gemeinschaftswaschküche. Unser Ziel ist es das Gemeinschaftswaschen für alle Beteiligten attraktiv zu machen. Wir arbeiten bereits erfolgreich mit **Studentenwerken** und vielen Anbietern von **Studentenwohnheimen, Serviced Apartments, Mikro Apartments, Hausverwaltungen** sowie **privater und kommunaler Wohnungswirtschaft** zusammen.

Mehr Informationen?
Finden Sie unter
we-wash.com/studenten
oder kontaktieren Sie uns über
sales@we-wash.com

WeWash GmbH | Sendlinger-Tor-Platz 10 | 80336 München

»WIR MÜSSEN IN DIE ARENA EINSTEIGEN UND KÄMPFEN«

JOYBRATO MUKHERJEE

Der künftige Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD) über seine Ziele, das Ansehen Deutschlands in der Welt, über Wissenschaftsfreiheit, Rassismus – und was wir von China lernen können

INTERVIEW: Jan-Martin Wiarda

FOTOS: Kay Herschelmann

Herr Mukherjee, Anfang des Jahres 2020 werden Sie Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD) – genau 12 Jahre, nachdem auch Ihr Vorgänger hier an der Universität Gießen, Stefan Hormuth, DAAD-Chef wurde. Reiner Zufall?

Sicherlich gibt es als Gießener Universitätspräsident kein Ticket darauf. Aber eine interessante Konstellation ist das in der Tat. Bevor Stefan Hormuth an die DAAD-Spitze gewählt wurde, war er sechs Jahre Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) für Internationales. Ich war acht Jahre lang Vizepräsident des DAAD. In der Community wird offenbar wahrgenommen, dass wir uns in Gießen traditionell stark für die Internationalisierung einsetzen, das schafft Vertrauen bei den Kolleginnen und Kollegen. Und das ist bei den Wahlämtern in der HRK und beim DAAD entscheidend.

Was reizt Sie daran, DAAD-Präsident zu werden?

Der DAAD ist für mich das Auswärtige Amt der deutschen Wissenschaft, die Instanz der Außenwissenschaftspolitik. Es ging 1925 los mit der Vergabe von Stipendien, doch heute ist der DAAD viel mehr: Wir beraten unsere Mitglieder und die Politik, wir beobachten, was draußen in der Welt passiert. Wir haben weltweit ein feines Sensorium, weil wir in vielen Wissenschaftssystemen unsere Leute haben. Wir sind in über 100 Ländern mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern präsent, wir haben weltweit 442 Lektorinnen und Lektoren. Das ist ein internationales Antennensystem, das in Deutschland niemand sonst hat. Insofern sind wir das intellektuelle Zentrum der Außenwissenschaftspolitik.

Als einziger Vizepräsident haben Sie die Politik des DAAD bereits mitbestimmt. Reicht es, jetzt einfach auf Kontinuität zu setzen?

Ich war der Vizepräsident von DAAD-Präsidentin Margret Wintermantel, keine Frage. Wir sind zusammen eingestiegen, und wenn ich das Präsidentenamt jetzt von ihr übernehme, sage ich mich nicht los von all dem, was Margret Wintermantel, unsere langjährige Generalsekretärin Dorothea Rüländ und ich gemeinsam gestaltet haben. Aber natürlich ändern sich die Zeiten. Wir führen heute Debatten in der

Wissenschafts- und in der Außenpolitik, die wir uns 2012, als wir angetreten sind, nicht hätten vorstellen können. Damals gab es keinen Brexit, Wissenschaftsskepsis war kein Thema, es gab keine „Fridays for Future“, und mit dem Begriff „schwierige Partnerländer“ mussten wir uns auch nicht beschäftigen.

Was folgt daraus?

Als Thinktank, der wir ja auch sind als DAAD, müssen wir uns als erste der Frage stellen, wie wir mit der weltweit zunehmenden Zahl an Ländern umgehen, in denen die Wissenschaft unter Druck gerät und die Freiheit von Forschung und Presse sowie die freie Meinungsäußerung eingeschränkt werden. Das zu beleuchten und zu analysieren ist kein einfacher Prozess. Die Hochschulen und Deutschland, die Studierenden und die Politik erwarten aber Antworten von uns. Heute mehr denn je.

Und wie lauten Ihre Antworten?

Wir müssen, solange es geht, den Austausch aufrechterhalten, wir müssen ihn sogar intensivieren, weil wir nur durch Austausch Einfluss darauf nehmen können, wie sich in unseren Partnerländern die Bedingungen für die Hochschulen, für die Wissenschaftler und für die Studierenden entwickeln.

Aber wann ist die Grenze erreicht?

Die Grenze ist erreicht, wenn in einem Land wie Afghanistan die Sicherheitslage objektiv so schwierig wird, dass wir schon aus Fürsorgepflicht für unsere Beschäftigten und Studierenden niemanden mehr hinschicken können. Das ist eine mögliche rote Linie. Eine andere ist gegeben, wenn Sie durch den wissenschaftlichen Austausch ein totalitäres Regime eher stabilisieren, als dass Sie den Wissenschaftlern und Studierenden vor Ort helfen. Das ist die Abwägung.

Wie trifft man so eine Entscheidung?

Es gibt da nicht die eine Antwort für alle Institutionen. Eine deutsche Hochschule, die seit Jahrzehnten eine historisch gewachsene Partnerschaft mit der Türkei pflegt, wird diese sicher noch weiterführen,



Fotos: Kay Herschelmann



während eine andere Hochschule neben dem Erasmus-Austausch längst keine neue Kooperation mit der Türkei mehr aufbauen würde.

Sie sind Anglist: Trifft die Bezeichnung „schwieriges Partnerland“ inzwischen auch auf Großbritannien zu?

Die politische Situation ist schwierig, aber als Partner bleiben die Briten für uns von größter Bedeutung. Ich betone das bei jeder Gelegenheit: Wenn es uns nicht gelingt, trotz des Brexits alternative Wege der Zusammenarbeit mit den britischen Hochschulen aufzubauen, erleiden wir als Deutsche und Europäer einen dramatischen Verlust. Wer glaubt, wenn die Briten gehen, dann ist das deren Problem, und wir bekommen vielleicht sogar ein paar Fördermillionen aus Brüssel mehr ab, der vergisst, dass die britischen Universitäten zu den stärksten in Europa zählen und wir alle, gerade in Deutschland, von ihrer wissenschaftlichen Qualität profitieren.

Der Brexit ist Ausdruck eines weltweiten Trends zurück zu den Nationalstaaten und deren Abschottung - was so ziemlich der Gegenentwurf zum DAAD-Programm ist.

Richtig - und darüber hinaus: Wir beobachten selbst in den Kernländern des Westens eine autoritäre Welle. Deshalb müssen wir uns dringend verabschieden von dieser etwas weinerlichen Attitüde, die da lautete: Wie gemein, dass alle plötzlich so gegen die Wissenschaft hetzen, das haben wir nicht verdient! Wir müssen in die Arena einsteigen und kämpfen, wir müssen selbstbewusst vertreten, dass eine gedeihliche Entwicklung unserer Gesellschaft nur möglich ist mit einer freien Wissenschaft unter freien Bedingungen. Im Schlafwagen werden wir die Wissenschaftsfreiheit nicht verteidigen.

Klingt toll. Haben Sie auch ein Beispiel für uns?

Nehmen Sie die „Scientists-for-Future“-Bewegung, die besonders in Deutschland an vielen Hochschulorten wächst. Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stehen auf und verlangen, dass sie gehört werden. Sie fordern, dass die Politik ihre Warnungen nicht länger ignoriert. Sie wollen den verantwortlichen Politikern nicht ihre Rolle streitig machen, aber sie wollen, dass die Menschen ihre Methoden verstehen, ihre Erkenntnisse genau wie ihre Zweifel. Damit sie sich auf dieser Grundlage ihre Meinungen bilden, und damit auf der Grundlage dieser Meinungsbildung politische Entscheidungen fallen.

Welche Konsequenzen bedeutet das für Sie persönlich als Wissenschaftler?

Ich sehe an dieser Stelle meine Rollen als Wissenschaftler und als Mensch, als Gießener Unipräsident und als künftiger DAAD-Präsident nicht getrennt. Ich werde mich in jeder meiner Rollen dafür einsetzen, dass wir Flagge zeigen. Das hat der DAAD immer getan, doch er wird es in unserer veränderten Welt häufiger als früher tun müssen. Auch und gerade beim anderen Megathema unserer Zeit, der Klimapolitik.

Mal ehrlich: Der DAAD dürfte als Austauschorganisation eine furchtbar schlechte CO₂-Bilanz haben.

Da berühren Sie einen wunden Punkt. Die Wissenschaft ist eine der reiseintensivsten Branchen. Lange haben wir die internationale Mobilität im Sinne interkultureller Erfahrungen uneingeschränkt positiv gese-



Was macht die deutsche Wissenschaft so attraktiv?

Auf diese Frage könnte ich Ihnen eine stundenlange Antwort geben. Aber ich mache es kurz. In den 1990er-Jahren hieß es, die deutsche Universität sei im Kern verrotten. Seitdem haben sich zwei Dinge geändert: Die Hochschulen haben von der Politik mehr Autonomie erhalten, was unglaublich viel Kreativität und Dynamik freigesetzt hat. Hinzu kam ein partiübergreifender Konsens in Bund und Ländern: Wenn wir wollen, dass die Hochschulen und die Forschung besser werden, dann müssen wir viel mehr in sie investieren. Autonomie plus Investment, das war der Schlüssel.

Sie argumentieren mit Ressourcen und Rahmenbedingungen. Aber was haben die deutschen Hochschulen denn inhaltlich zu bieten?

Das lässt sich gar nicht voneinander trennen. Erst wenn eine Hochschule nicht mehr für jeden Kleinkram einen Antrag ans Ministerium schicken

»Im Schlafwagen verteidigen wir die Wissenschaftsfreiheit nicht«

hen. Als DAAD müssen wir uns jetzt Gedanken machen, was das für die 2020er- und 2030er-Jahre bedeutet. Wie erhalten wir den Austausch und minimieren zugleich seine negativen Folgen? Inwiefern können uns digitale Instrumente helfen, inwiefern können sie die physische Reisetätigkeit ersetzen? Auch hier ist der DAAD als Thinktank gefragt, auch hier müssen wir uns früher als andere um Lösungen kümmern.

Wird es das Erasmus-Programm irgendwann nur noch virtuell geben?

Sicher nicht. Viele Erfahrungen lassen sich nur physisch, „face-to-face“ machen. Aber wir haben längst nicht alle Möglichkeiten des Digitalen erfasst. Schon jetzt laufen beim DAAD viele Bewerbungsgespräche online. Das können wir weiterdenken. Und sehen, wo die Grenzen des Sinnvollen liegen.

Deutschland hat gerade Frankreich abgelöst als beliebtestes nicht englischsprachiges Gastland für internationale Studierende. Ueingschränkt Grund zum Jubeln?

Die Zahlen der Studierenden allein sagen nichts. Mobilität darf kein Selbstzweck sein. Aber dass wir jetzt nach drei englischsprachigen Ländern weltweit auf Platz vier liegen, zeigt die gestiegene Attraktivität des deutschen Wissenschaftssystems. Dazu hat der DAAD seinen Beitrag geleistet.

muss, erst wenn sie selbst ihre "Professorinnen und Professoren berufen und über ihre Gehälter verhandeln kann, wird sie Akteur ihrer eigenen Entwicklung. Dann fängt sie an, an ihrem Profil zu arbeiten, Nischen für sich zu definieren, Prioritäten und Posterioritäten zu setzen. Erst dann wird es interessant.

Das ist mir immer noch zu theoretisch. Stellen Sie sich vor, vor Ihnen steht eine Studentin und überlegt, wo sie hingehen soll, die werden Sie nicht mit der Rede von „mehr Hochschulautonomie“ nach Deutschland locken.

Ich selbst bin mit meiner Professur unter anderem mit Austauschprogramme für Sri Lanka zuständig. Einer Studentin von dort würde ich Folgendes sagen: Erstens, wir sind mitten in Europa, wir sind Teil des Schengen-Raums. Wir sind das Land in Europa mit den meisten Nachbarländern. Sie glauben nicht, welches entscheidendes Argument das ist. Sie können als Studentin reisen, Sie können innerhalb weniger Stunden von einer Kultur in die nächste wechseln, von einer Sprachgemeinschaft in die andere. Zweitens, wir haben in Deutschland ein breites



»Der Kampf gegen Rassismus und **Diskriminierung** ist in besonderem Maße auch die Aufgabe der Wissenschaft«

kulturelles Angebot, und weil wir ein föderales Land sind, reicht es bis in die kleinen Städte. Überall gibt es Museen, Theater, Hochschulen. Wir diskutieren den Föderalismus ja oft negativ. Aber er ist eine wahnsinnige Stärke unseres Landes.

Und von der wissenschaftlichen Exzellenz unserer Hochschulen sagen Sie der Studentin gar nichts?

Das ist der dritte Punkt. Allerdings würde ich ihn anders einleiten. Ich würde sagen: Hier bei uns hast du nicht nur die Top-Ten-Unis, und der Rest ist - ich sage mal - Schrott. Nein: Wir haben eine hohe Qualität in der Breite. Und wenn du aus dem Ausland kommst, musst du dich nicht vor hohen Studiengebühren fürchten. Bei uns ist das Studieren nämlich weitgehend kostenfrei. Diesen Punkt muss man meist ein wenig erklären, weil es vielen internatio-

nalen Studierenden nicht sofort eingängig ist, dass es irgendwie in der deutschen DNA liegt, ein so hochklassiges und reichhaltiges Bildungssystem komplett über Steuern zu finanzieren.

Sie klingen begeistert. Die Internationalisierungsziele von DAAD und Bundesregierung lesen sich deutlich nüchterner. Das wichtigste ist rein quantitativ und lautet: 350.000 internationale Studierende bis 2020. Eben haben Sie doch gesagt: Mobilität dürfe kein Selbstzweck sein.

Es handelt sich erstmal um quantitative Zielmarken, das ist richtig. Als DAAD haben wir sie 2012 definiert und die damalige Bundesregierung hat sie 2013 in ihren Koalitionsvertrag übernommen. Wir wollten mit ihnen deutlich machen, dass es uns in den 2010er-Jahren gelingen muss, die Internationalisierung der Hochschulen in der Breite zu stärken. Das haben wir geschafft, derzeit liegen wir bei 375.000 internationalen Studierenden. Aber natürlich treffen Sie einen Punkt: In den nächsten Jahren wird es stärker darum gehen, unsere Internationalisierungsziele inhaltlich zu definieren.

Wie zum Beispiel?

Indem wir uns nicht nur über die hohe Zahl der Studierenden freuen, die zu uns kommen, sondern gleichzeitig dafür sorgen, dass sie ihr Studium nicht mehr so oft abbrechen. Und das schaffen wir nur durch bessere Betreuung, durch gezielte Unterstützungsangebote. Das wird eine zentrale Aufgabe für die nächsten Jahre.

Würde es nicht auch zu den qualitativen Zielen gehören, zu klären, wie die deutschen Hochschulen ihrerseits am besten von der hohen Zahl internationaler Studierender profitieren? Inzwischen sind allein 37.000 chinesische Studierende bei uns eingeschrieben.

Dass die zwei größten Gruppen internationaler Studierender aus China und Indien, den zwei bevölkerungsreichsten Ländern überhaupt, stammen, ist ja nun wenig überraschend. Überraschend ist eher, dass das lange anders war. Ich sehe ihre hohe Zahl insofern als eine Normalisierung, als eine gute Sache.

Aber gerade die Chinesen haben oft eine sehr einseitige Vorstellung von akademischem Austausch: Sie schicken ihre jungen Menschen, sie wollen alles über unsere Technologien und Erkenntnisse erfahren. Aber umgekehrt geben sie von ihren möglichst wenig her.

Dass der Austausch mit China neben den Chancen Risiken beinhaltet, ist uns beim DAAD bewusst. Wir können aber nur über den Austausch mit chinesischen Studierenden, Promovierenden und Forschenden überhaupt Einfluss nehmen auf die Wissenschaftsszene und die Gesellschaft in China.

Heißt das, Sie wollen über den Austausch mit China für demokratische Standards werben, die eigenen Werte weitergeben?

So platt funktioniert das nicht. In so einer Zielstellung läge ein pädagogischer, ein eurozentrischer Ansatz, den wir im 21. Jahrhundert überwinden sollten. Wir sollten für unsere westlichen Werte einstehen, auch für unser Verständnis von Wissenschaftsfreiheit und freier Wissenschaft. Wir sollten sie aber nicht missionarisch in die Welt tragen. Schließlich gibt es eine ganze Reihe von Themen, bei denen wir gerade von China viel lernen können.

Und die wären?

China zeigt eine politische Konsequenz im Umgang mit Umweltbelastungen, die wir in Deutschland nicht erreichen. Denken Sie an die drastischen Maßnahmen, mit denen sie die Luftqualität in Beijing verbessern wollen. Sicher hat das mit den Logiken eines autoritären Systems zu tun, aber wir sollten es uns auch nicht zu einfach machen. China bringt auch die Elektromobilität in einem Tempo nach vorn, von dem wir nur träumen können. Ein drittes Beispiel: Wir wollen nicht den Einsatz von hochentwickelten Technologien zur Personenerkennung im öffentlichen Raum, wie er in China längst selbstverständlich ist. Wir können sagen, das ist für uns ein Ausdruck des Überwachungsstaats. Aber wir sollten uns den technologischen Fortschritt dahinter genau anschauen, ihn analysieren und uns fragen, was er für uns bedeutet.

»Der DAAD ist für mich das Auswärtige Amt der deutschen Wissenschaft, das intellektuelle Zentrum der Außenwissenschaftspolitik«



ZUR PERSON

Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, 46, ist Anglist und seit dem Jahr 2009 Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU). Damals war er der jüngste Uni-Präsident Deutschlands. Ab Januar 2020 wird Mukherjee Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD), der weltweit größten Förderorganisation für den internationalen Austausch von Studierenden und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Er löst in dem Amt Prof. Dr. Margret Wintermantel ab, DAAD-Präsidentin seit dem Jahr 2012. Der DAAD, eine Gemeinschaftseinrichtung der deutschen Hochschulen und Studierendenschaften mit mehr als 950 Beschäftigten und einem jährlichen Haushalt von mehr als 500 Millionen Euro, hat seinen Sitz in Bonn. Im Jahr 2018 förderte der DAAD nach eigenen Angaben weltweit mehr als 145.000 Menschen. Joybrato Mukherjee ist gebürtiger Rheinländer und Sohn indischer Einwanderer; er studierte Anglistik, Biologie und Erziehungswissenschaft an der RWTH Aachen und promovierte im Jahr 2000 an der Universität Bonn, wo er sich 2003 habilitierte.

www.uni-giessen.de/org/gremien/praesidium/praesident
www.daad.de

Sind wir besonders gut darin, die Probleme anderer Gesellschaften zu analysieren, und dabei die eigenen zu unterschätzen? Auf den Punkt gebracht: Wie sehr sorgt Sie der Rassismus in Deutschland?

Ihn zu bekämpfen ist eine Daueraufgabe für uns alle. Natürlich ist der sogenannte Alltagsrassismus - welch ein verniedlichendes Wort - von Region zu Region in Deutschland unterschiedlich ausgeprägt. Auch die Intensität der ausländerfeindlichen Übergriffe unterscheidet sich. Das wissen wir auch aus den Rückmeldungen unserer Mitgliedshochschulen.

Spielen Sie damit auf Ostdeutschland an?

Was ich sagen will: Wir leben in einer Zeit, in der Gesellschaften auf Abschottung setzen, in der Identität konstruiert wird über die Abgrenzung vom anderen, und diese Abgrenzung führt automatisch dazu, dass ich das andere abwerte. Das ist die Stelle, an der wir als Wissenschaft gefordert sind. Unsere Mitgliedshochschulen sind in ihren Städten und Regionen wesentliche Stabilitätsanker. Sie haben gesellschaftlichen Einfluss und Breitenwirkung angesichts einer Studierquote von knapp 60 Prozent pro Jahrgang. Der Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung ist insofern in besonderem Maße auch die Aufgabe der Wissenschaft. Wir tun dabei manchmal so, als hätten wir es mit einem neuen Problem zu tun. Vielleicht war die Ablehnung früher aber einfach nur latent, subtiler.

Wie meinen Sie das?

Persönlich, und ich klopfte da auf Holz, habe ich offenen Rassismus nie erlebt. Auch während meiner gesamten wissenschaftlichen Karriere nicht. Aber wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, wenn meine Eltern ihre deutschen Freunde zum Kaffeeklatsch eingeladen hatten, dann kamen schon mal Sätze wie: „Nichts gegen Euch, aber wir haben zu viele Ausländer.“ Das war nicht boshaft gemeint, das hätte man damals wahrscheinlich gar nicht als rassistisch begriffen in einer Zeit, in der die Arbeitslosenzahlen hochschnellten. Aber es zeigt: Dieses Denken über „uns“ und „die“, über „uns Deutsche“ und „die Gastarbeiter“ gab es schon immer. Heute wird es allerdings offener artikuliert, vielleicht verletzender. Sicher sind wir zugleich auch sensibler. Ich sehe das als Chance, die Dinge klar beim Namen zu nennen. Wenn etwas rassistisch ist, dann ist es rassistisch. Und dann sollten wir nicht die Tischdecke drüberlegen.

Wir sind sensibler, was Rassismus angeht, und gleichzeitig wird Rassismus offener artikuliert?

Ich glaube, das sind zwei Seiten einer Medaille. Die Gesellschaft ist offener geworden, das sollten wir uns nicht kleinreden lassen. Noch in den 1990er-Jahren gehörte die Aussage, Deutschland sei kein Einwanderungsland, zum Mainstream. Denken Sie an den Spruch „Kinder statt Inder.“ Heute ist unser

Land viel inklusiver, wir haben ein Antidiskriminierungsgesetz und diskutieren über Diversität und das dritte Geschlecht. Aber genau von dieser größeren Offenheit fühlen sich Teile unserer Gesellschaft in ihrer Identität bedroht. Beide Entwicklungen, Offenheit und Abschottung, gehören insofern zusammen.

Wie beobachtet das Ausland unsere Gesellschaft?

Was mir von vielen im DAAD bestätigt wird: Generell ist das Bild Deutschlands in den vergangenen 20 Jahren freundlicher geworden. Wir werden als weltoffenes und liberales Land wahrgenommen, das sich nicht wegduckt vor den globalen Problemen und Herausforderungen. Ein Land, das bereit ist, menschlich zu agieren – so wie 2015. Es gibt dieses christliche Konzept der Barmherzigkeit: ein Attribut, von dem man vor 40 oder 50 Jahren nicht erwarten konnte, dass es einmal so sehr mit Deutschland assoziiert werden würde.

Und was ist mit unserem Rechtspopulismus?

Ich glaube, der wird als Teil einer globalen Entwicklung gesehen. Wobei wir uns nicht zurücklehnen sollten. Helmut Schmidt sagte einmal: Die Deutschen bleiben ein gefährdetes Volk. Wir können sagen: Ja, wir haben im Moment noch Glück im Vergleich mit anderen. Wir müssen aber in Demut vor unserer deutschen Geschichte sagen: Wir sind vielleicht auch gefährdeter als andere.

Lassen Sie uns zu den internationalen Studierenden zurückkommen. Sie haben gesagt, diese bräuchten viel mehr Betreuung als bislang. Das gilt fürs Studium, aber sicher auch fürs Leben drumherum. Doch die Mietpreise in den Städten explodieren, die Lebenshaltungskosten sind gerade für internationale Studierende schwer zu tragen.

Wohnraum zu organisieren ist keine originäre DAAD-Aufgabe. Aber beraten wollen wir die Studierenden, die zu uns kommen wollen, natürlich auch zu solchen Fragen. Wir können sie darauf hinweisen, dass viele Hochschulen, auch wir in Gießen, für ihre internationalen Studierenden Wohnraum garantieren, allerdings oft nur für Studierende in Austauschprogrammen. Diejenigen, die eigenständig zu uns kommen, oder die ihr ganzes Studium in Deutschland absolvieren wollen, stoßen in der Tat auf einen Wohnungsmarkt, der extrem angespannt ist, und haben bei der Wohnungssuche sicherlich Nachteile, vor allem aufgrund der Sprache. Als DAAD müssen wir deshalb allen unseren Gästen klarmachen, wie sehr es in ihrem eigenen Interesse liegt, die deutsche Sprache zu lernen. Und wir müssen sie beim Lernen unterstützen. Das gehört zu unserer Kernmission, und je mehr internationale Studierende zu uns kommen, desto drängender wird sie.

»Der DAAD sieht sich in einer Verantwortungsgemeinschaft mit dem Deutschen Studentenwerk, und wir werden in einem engen Schulterschluss eine Investitions-offensive für mehr Studierendenwohnheime anmahnen«

Gehört es auch zu den Aufgaben des DAAD, sich bei der Politik dafür einzusetzen, dass mehr Studierendenwohnheime gebaut werden?

Zum Glück habe ich einen engen Draht zum Präsidenten des Deutschen Studentenwerks, der ein ehemaliger Kollege von mir aus Hessen ist und der in meiner Anfangszeit hier in Gießen eine Art Mentor für mich war. Die Antwort auf Ihre Frage lautet: Ja. Der DAAD sieht sich in einer Verantwortungsgemeinschaft mit dem Deutschen Studentenwerk, und wir werden in einem engen Schulterschluss eine Investitionsoffensive anmahnen in den nächsten Jahren. Wir dürfen aber auf keinen Fall für die Rechtspopulisten die Drecksarbeit erledigen, indem wir so tun, als sei die Not auf dem studentischen Wohnungsmarkt durch das Wachstum bei den internationalen Studierenden mit verursacht worden.

Obwohl sich die Studentenwerke für die soziale Integration der ausländischen Studierenden einsetzen, sollten sie dann nicht auch in den Genuss von DAAD-Fördermitteln kommen – etwa über das STIBET-Programm, das an den Hochschulen „Modellprojekte zur Verbesserung der Willkommenskultur“ finanziert?

Wir waren und sind beim DAAD jederzeit bereit, über die Optimierung unserer Programme zu sprechen, auch über die Frage, wer wo wie antragsberechtigt ist. Die Studierendenschaften haben da ähnliche Interessen wie die Studentenwerke, auch sie leisten viel für die Integration und würden gern stärker von der DAAD-Förderung profitieren. Ich bin überzeugt: Wir sollten uns nicht von ideologischen Linien leiten lassen, sondern allein vom Ziel, den bestmöglichen Effekt für die Studierenden zu erzielen.

Würden Sie einer Studentin aus einem Nicht-EU-Land, sagen wir aus Kolumbien, die wenig Geld hat und in München studieren will, empfehlen: Geh lieber woanders hin?

Als DAAD werden wir nicht für den einen Hochschulstandort Werbung machen und für den anderen nicht, wir werben für das deutsche Hochschulsystem als Ganzes. Wenn die Studentin also in unser Information-Center in Bogotá kommt, werden unsere Mitarbeiter ihr sicher in aller Ehrlichkeit und Offenheit sagen, wo das Preisniveau für Wohnraum in München liegt und welche Möglichkeiten die Münchner Hochschulen bieten. Sie werden ihr auch sagen, dass es anderswo, zum Beispiel in den neuen Bundesländern, ebenfalls hervorragende Hochschulen gibt und dass das Leben dort bezahlbarer ist. Doch können und wollen wir dieser erwachsenen Studentin ihre individuelle Entscheidung für einen bestimmten Studiengang und eine bestimmte Hochschule nicht abnehmen. Wir können als DAAD nur die Chancen und Risiken für bestimmte Orte aufzeigen. Und wir können darauf hinweisen, welche Studienprogramme

»Offenen **Rassismus** habe ich persönlich nie erlebt, während meiner gesamten Karriere nicht«

besonders für internationale Studierende geeignet sind.

Das Amt der Vizepräsidentschaft übernimmt mit der Lübeckerin Muriel Helbig erstmals die Präsidentin einer Fachhochschule. Ein politisches Signal?

Das kann man so interpretieren, als Anerkennung für den enormen Beitrag, den die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zur Internationalisierung leisten. Aber eine Schlussfolgerung lässt sich daraus ganz sicher nicht ziehen: Frau Helbig ist nicht die Vizepräsidentin für die HAWs, sondern für alle Hochschulen. Genauso wenig, wie ich der Präsident der Universitäten bin, sondern der Präsident für alle Mitgliedshochschulen des DAAD. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit ihr und mit unserer Generalsekretärin, Dorothea Rüländ.

Die in Ihrer Amtszeit in den Ruhestand gehen wird.

Da Frau Rüländs Alter bekannt ist – siehe Wikipedia – muss man in der Tat kein Mathegenie sein, um zu ermitteln, dass dies in meine vierjährige Amtszeit ab 2020 fallen wird. Wir hatten mit Frau Rüländ eine hervorragende Wahl getroffen, sie hat den DAAD seit 2010 stark geprägt. Insofern sehe ich die Aufgabe, eine Nachfolge für sie zu finden, nicht mit Freude. Aber der DAAD hat Erfahrung mit personellen Wechseln.

DAAD-Chef zu sein, ist ein Ehrenamt. Sie bleiben Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen. Wie bekommt man beides unter einen Hut?

Da mein zeitlicher Aufwand für den DAAD schon bislang hoch war, ändert sich in der Hinsicht gar nicht so viel. Ich war mindestens einen Tag die Woche unterwegs. Im Gegensatz etwa zur HRK gibt es

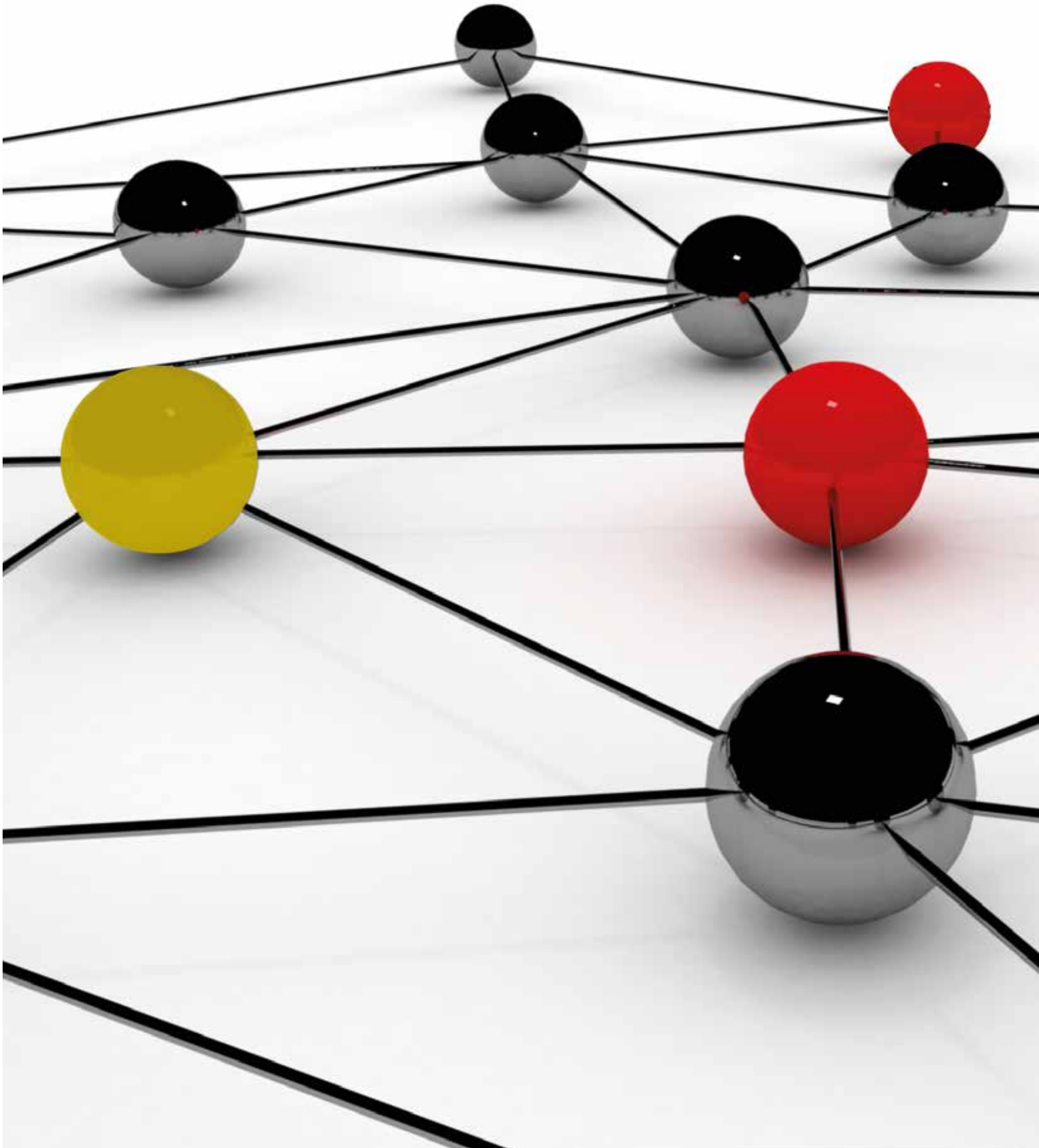


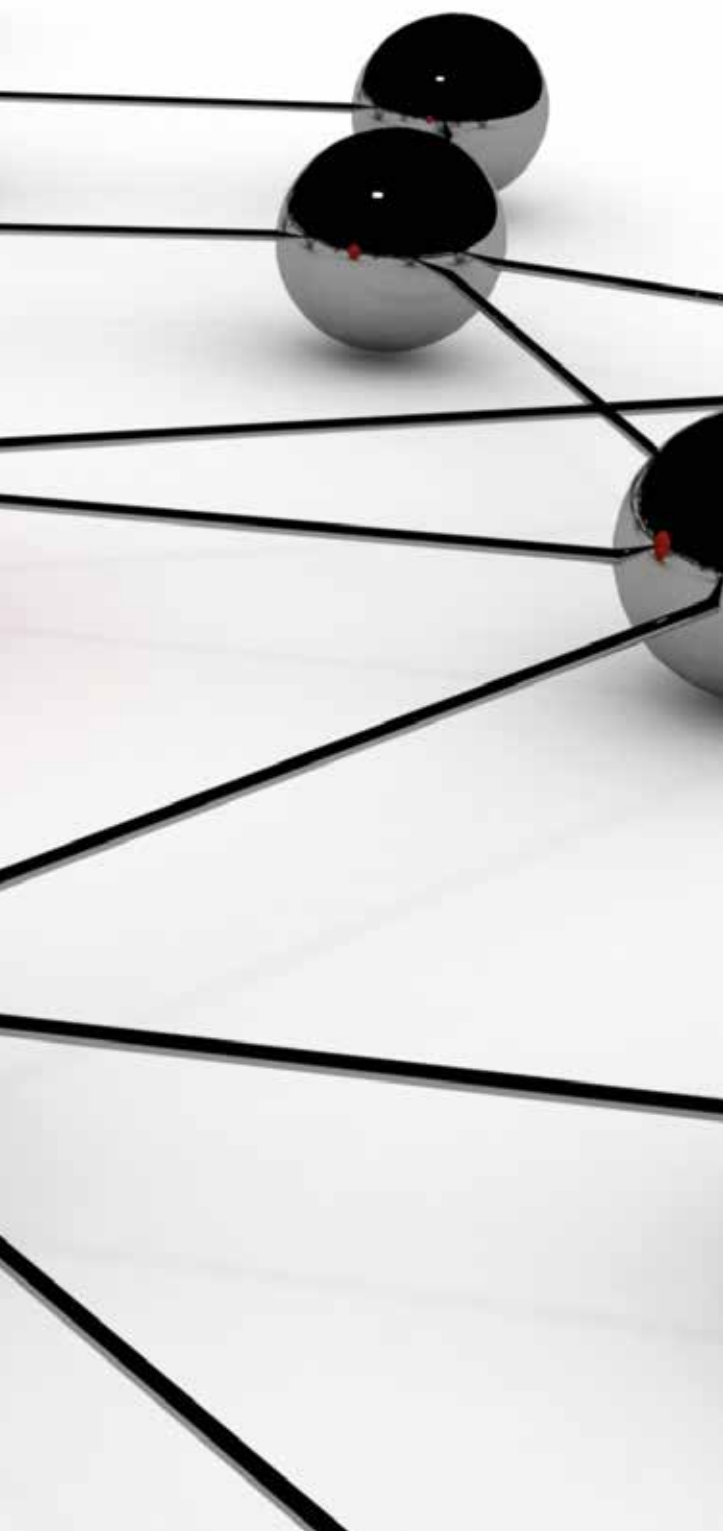
beim DAAD nämlich nur einen Vizepräsidenten, und in dieser Funktion war ich in den vergangenen Jahren gut eingespannt. Insofern konnte ich mich lange warmlaufen. Außerdem gibt es hier in Gießen ein eingespieltes Team, genauso drüben beim DAAD. Und zum Glück ist der Weg nach Bonn nicht weit. Meine Vorgängerinnen und Vorgänger haben diese Doppelbelastung auch hinbekommen. Der legendäre DAAD-Präsident Theodor Berchem hat 16 Jahre lang parallel die Universität Würzburg geleitet, und das war sicherlich eine erfolgreiche Phase für die Uni Würzburg. Ich habe ein wunderbares Team hier in Gießen. Eingespielt, engagiert. Darauf kann ich bauen. Wenn ich das nicht wüsste, hätte ich mich niemals dazu bereit erklärt, als Präsident des DAAD zu kandidieren.



DER INTERVIEWER

Dr. Jan-Martin Wiarda ist Journalist, Moderator und Blogger. Beim Treffen mit Joybrato Mukherjee gab es Kaffee und Wasser. Tee, sagte Mukherjee, habe er als Kind indischer Einwanderer für sein Leben schon genug bekommen. www.jmwiarda.de





Gemeinsam stärker

UNIVERSITÄTS-NETZWERKE

Warum deutsche Universitäten nur gemeinsam Superstars werden können: **Klaus Heimann** über die bekanntesten und wichtigsten Uni-Verbünde Deutschlands

Maria Borchert (19) hat gleich zwei Universitäten, an denen sie studiert: an der Technische Universität Darmstadt und an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Die strategische Allianz der Rhein-Main Universitäten (RMU) macht es möglich. Neben Frankfurt und Darmstadt ist der Dritte im Bund, die Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Jeden Freitag fährt Borchert, Bachelor-Studentin der Medizintechnik im dritten Semester, in 25 Minuten von Darmstadt nach Frankfurt zum Universitätsklinikum der Goethe-Universität. Der Theodor-Stern-Kai 7, im Stadtteil Niederrad, ist ihr Ziel. Mit der S-Bahn und dem RMV-Semester-Ticket ist Pendeln für die Studentin kein Problem. Fünf Minuten Fußweg von der Stresemannallee bis zum Medizin-Campus. Die Vorlesung beginnt um 9:00 Uhr und nach Plan dauern die sich anschließenden Seminare bis 15:45 Uhr oder 18:15 Uhr.

Dass ihr Studiengang Medizintechnik ein Produkt des Verbunds der Rhein-Main-Universitäten (RMU) ist, ist Maria Borchert schon sehr bewusst. „Die Technische Universität Darmstadt hat keine medizinische Fakultät und die Goethe-Uni keine Elektrotechnik. Also konnte dieser Studiengang nur entstehen, wenn beide Universitäten sich zusammenschließen.“ Die Idee, die Fächer zu kombinieren, um so Elektroingenieure auszubilden, die sich ebenso in der Medizin auskennen, findet sie genial. Einen ‚universitären Heimathafen‘ vermisst Borchert nicht. „Für mich sind beide Universitäten gleichermaßen wichtig.“

Die ersten beiden Semester bedeuteten für die Studentin, im Bereich der Medizin viel auswendig zu lernen – Stichwort: Anatomie. Ganz anders bei der Elektrotechnik: „Da ist die Mathematik bedeutsam und dass wir die Zusammenhänge verstehen. Aber man kriegt beides schon unter einen Hut“, berichtet sie.

Foto: colourbox.com



Maria Borchert (19) studiert an der Technische Universität Darmstadt und an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

»FÜR MICH SIND BEIDE UNIVERSITÄTEN GLEICHERMASSEN WICHTIG«

280 Studierende starteten im Wintersemester 2018/2019 in dem damals neu aufgelegten Studiengang. Erfreulich viele, wie Prof. Dr. Birgitta Wolff, Präsidentin der Goethe-Universität, findet. Auch der Frauenanteil fällt mit der Hälfte der Studierenden überraschend hoch aus. „Durch uns ist die Frauenquote unter den Studierenden in der Elektrotechnik mächtig angestiegen“, berichtet Borchert augenzwinkernd.

Der Erfolg hat die RMU ermuntert, den gemeinsamen Bachelor-Studiengang fortzuschreiben. Ein Master-Angebot soll folgen, das Studentin Borchert in jedem Fall nutzen will. Denn: Ihr macht der Bildungsweg richtig viel Spaß. „Es ist doch eine tolle Sache, wenn ich in 50 Jahren erzählen kann, ich war dabei, als die ersten Medizintechnikerinnen der RMU-Allianz an den Start gingen.“

Rhein-Main-Universitäten (RMU): Chefsache

Präsidentin Wolff erinnert sich: „Ja, es gab Vorläufer für die RMU-Idee.“ Es waren die vielen Verbindungen zu Mainz und Darmstadt, da lag es nahe, „die bilateralen Beziehungen transparent zu machen, zu konsolidieren und in eine trilaterale Form einer Allianz zu gießen“, so Wolff.

Die drei Universitäten profitieren davon, wenn sie gemeinsam antreten, davon ist Wolff überzeugt. Und dann spricht sie knallhart eine Wahrheit aus, die viele Universitäten sich bis heute nicht eingestehen: „Keiner von uns ist alleine ein richtiger Superstar.“

Der Netzwerkgedanke ist in der Rhein-Main-Region in vielen Bereichen von Wirtschaft, Verwaltung und Bildung angelegt. „Niemand muss sich schämen, wenn er sagt, ich werde besser, wenn ich kooperiere.“ In der Vergangenheit habe es eine ganze Reihe dieser mentalen Barrieren gegeben, die eine Zusammenarbeit im Bildungsbereich verhinderten. „Ich sehe mich als Lok, die im Zweifel dabei helfen muss, dass der Zug sich in die richtige Richtung bewegt“, sagt Birgitta Wolff.

Dass es vorangeht, darum kümmert sich einmal im Monat der Lenkungskreis, ein Pflichttermin für die drei Uni-Chefs. „Vertretungen sind grundsätzlich nicht möglich, lieber finden wir einen neuen Termin. Wir sind die Speerspitze, wir sind da selbst im Geschirr, sonst versandet das wieder“, sagt die Präsidentin der Goethe-Uni. Die Akteure in den RMU sind sich einig, dass der Verbund ein hochwertiges Leistungsspektrum schafft, und zwar in Lehre und Forschung.

Natürlich löst auch der Allianz-Gedanke nicht die Probleme, die eine systematische Unterfinanzierung der deutschen Hochschulen verursacht. Wolff: „Aber wir können damit die Sorgen wenigstens etwas lindern.“ Ein Beispiel: In der „Life-Science“-Forschung fallen teure Geräte an. Ein 7-Tesla-MRT-Scanner, „von dem unsere Neurowissenschaftler träumen“, kostet Millionen. Möglich wird so etwas durch Kooperation. „Alleine können wir das nicht bezahlen und die Geräte auch nicht auslasten“. Die Präsidentin ist überzeugt: Werden Ressourcen verknüpft, dann geht mehr als man denkt.

Womit kann die RMU aufwarten? In der Lehre wächst die Zahl der Kooperationsstudiengänge. Inzwischen gibt es vier: drei Master für politische Theorie, internationale Studien bzw. Friedens- und Konfliktforschung und den für Kinder- und Jugendliteratur-/Buchwissenschaft.



**Prof. Dr. Birgitta Wolff
Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main**

»KEINE UNIVERSITÄT VON UNS DREIEN IST ALLEINE EIN RICHTIGER SUPERSTAR«

Rhein-Main
Universitäten

Rhein-Main-Universitäten (RMU)

Goethe-Universität
Frankfurt am Main,
Johannes Gutenberg-
Universität Mainz,
Technische Universität
Darmstadt:
Studierende: 104.300
Professor/-innen: 1.464
Absolvent/-innen (p.a.):
6.500
Studiengänge: 630
Quelle: RMU

Die erwähnte Medizintechnik startete sogar als Bachelor Studium. Grundständige Studiengänge bleiben aber wohl die Ausnahme, weil alle drei Universitäten in der Bachelor-Ausbildung ihre Eigenständigkeit grundsätzlich behalten wollen. Hinzu kommt: Die vielen Zulassungsbeschränkungen (NC) sind in allen Verbänden eine Hemmschwelle für mobiles Lernen.

Professor/-innen und Forscher/-innen aus den drei Universitäten, die Ideen für Projekte haben, können Geld von der RMU für die Programmentwicklung bekommen. In der jüngsten Runde gab es 49 Anträge. „Ein eindrucksvolles Ergebnis, das zeigt, wie weit der Kulturwandel in Richtung mehr Kooperation in der Forschung schon gediehen ist“, stellt die Präsidentin fest. Gemeinsam in der Forschung arbeiten und sich dadurch verbessern, diesen Punkt favorisieren übrigens alle regionalen Kooperationen. Unter dem RMU-Dach gibt es auch fachspezifische Allianzen. Konkret ist das bei den Neurologen, Archäologen und Afrikanisten der Fall. „Das entsteht nur, wenn wir klar kommunizieren: Wir wollen das, und es lohnt sich für alle.“

Eucor: Fünf Universitäten, drei Länder

Auch Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer, Rektor der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Präsident des Verbunds „Eucor - The European Campus“, geht es nicht darum, eine grenzüberschreitende Hochschulfusion am Oberrhein zu organisieren. Die fünf Universitäten in Freiburg, Karlsruhe, Basel, Strasbourg und Mulhouse/Colmar arbeiten in ihrem Verbund eng zusammen und haben sich in diesem Jahr erstmals auf strategische Ziele bis 2023 verständigt. Sie gelten für zehn Handlungsfelder in der Forschung, Lehre und für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Es sind viele konkrete Punkte, die jetzt anstehen.

Einer auf der Agenda ärgert Phillip Stöcks, Studierendenvertreter in Freiburg, schon lange. Unter Ziffer 5.2 ist notiert: Die unterschiedlichen Semesterzeiten an den Universitäten im European Campus sind anzugleichen. Für Stöcks ist es ein Rätsel, warum sich Freiburg und Karlsruhe so schwertun, den international üblichen Semesterrhythmus einzuführen.

Man kann von Freiburg aus gut Veranstaltungen im Wintersemester in Strasbourg oder Mulhouse besuchen, im Sommersemester ist das aber kaum möglich“, kritisiert Stöcks. Die Vorlesungszeiten sind nicht synchronisiert. Auch Rektor Schiewer möchte das ändern. Er will mit den Veranstaltungen im Herbst-/Wintersemester schon im September starten und sie Anfang Dezember enden lassen. Das Frühjahr-/Sommersemester könnte dann im Februar beginnen und Ende Mai aufhören.

Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer
Rektor der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg und Präsident des Verbunds
»Eucor - The European Campus«



»DIE RASANTE ENTWICKLUNG IN DEN LETZTEN JAHREN UND DIE UNTERSTÜTZUNG HABEN EUCOR VIEL SCHWUNG VERLIEHEN«

Merkwürdig ist schon, dass diese vermeintliche Kleinigkeit an einem „European Campus“ bislang nicht lösbar war. Alle Allianzen klagen darüber, dass es die vielen kleinen Dinge seien, die die Zusammenarbeit so schwer machen.

Studierendenvertreter Stöcks diskutiert mit seinen Kommiliton/-innen im Studierendenrat, in dem Vertreter aller fünf Universitäten zusammensitzen, regelmäßig die Eucor-Strategie. Als Sprecher vertritt er in den Gremien die Interessen der Studierenden. Seine klare Ansage: „Von den Studierenden gibt es viel Zuspruch, sie sind an dem Projekt und dessen Möglichkeiten interessiert. Uns ist es dabei ein Anliegen, den Zugang zur Eucor-Mobilität zu vereinfachen.“

Die Studierenden sehen noch viel Entwicklungspotenzial im Verbund. Das gilt sowohl für die Mobilitätsrate wie auch für die Anrechnung von Leistungen. Im alltäglichen universitären Leben sollten die Beteiligten für mehr Präsenz von Eucor sorgen. „Immerhin seit diesem Jahr ist das Logo auf jedem Studierendenausweis - ein kleiner, aber für alle sichtbarer Fortschritt“, meint Stöcks. Dennoch bleibt die große Herausforderung, eine einfache und breite Integration der Angebote von „Eucor“ in die Colloquia der verschiedenen Studienfächer und Hochschulen zu erreichen.

Es ist jetzt schon möglich, zum Beispiel in Freiburg zu wohnen und zu studieren, einzelne Seminare in Basel zu besuchen, ein Semester in Straßburg zu verbringen und binational in Karlsruhe und Mülhausen zu promovieren. Aber die Gruppe von Studierenden, die das macht, ist klein. Das weiß auch Schiewer. Das hält ihn aber nicht davon ab, vom „wissenschaftlichen Reichtum“ der Region zu schwärmen.



Eucor - The European Campus

Universität Basel,
Karlsruher Institut für
Technologie,
Albert-Ludwigs-
Universität Freiburg,
Université de Haute-
Alsace Mulhouse/Colmar,
Université Strasbourg:
Studierende: 117.000
Lehrende*: 4.000
Studiengänge: 960

* keine offiziellen Zahlen, eigene Schätzung. Zahlen zu den Absolvent/-innen waren nicht zu ermitteln.

Quelle: Eucor



Prof. Dr. Ursula Gather
Rektorin der Technischen
Universität Dortmund

**»UNSEREN SLOGAN
»GEMEINSAM BESSER
STUDIERN, FORSCHEN,
LEHREN, LEBEN WIR
AUCH«**

Eucor ist für ihn absolut anschlussfähig zur europäischen Initiative des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron vom September 2017. Macron möchte gerne 20 europäische Universitäten errichten, die ein Netzwerk aus mehreren Ländern Europas bilden und die einen Studienverlauf schaffen, in dem jeder Studierende im Ausland studiert und Seminare in mindestens zwei Sprachen belegt. Natürlich kam vom Oberrhein viel Zustimmung für diese Idee. Wenn es nach Schiewer geht, dann ist die erste europäische Universität Eucor am Oberrhein.

Wie ein Mehrwert durch Universitäts-Allianzen zu schaffen ist, erläutert der Eucor-Präsident am Beispiel der europäischen Graduiertenschule „QUSTEC“, die die EU-Kommission mit 4,2 Millionen Euro mitfinanziert. 39 Stipendien für Doktorandinnen und Doktoranden hat Eucor für das Forschungsfeld „Quantum Sciences and Technology“ ausgeschrieben. Individualisierte Medizin, Nachhaltigkeitsforschung und europäische Identität



Prof. Dr. Ulrich Radtke
Rektor der Universität
Duisburg-Essen

**»GEMEINSAM ETWAS ZU ENTWICKELN,
IST NICHT GANZ EINFACH: UNIVERSITÄTS-
ALLIANZEN, DAS IST DIE KÖNIGSDISZIPLIN«**

sind drei weitere Forschungsbereiche, in denen der Verbund besonders engagiert ist.

UAR: Gemeinsam besser studieren, forschen, lehren

Um den wissenschaftlichen Nachwuchs kümmert sich auch die Universitätsallianz Ruhr (UA Ruhr), die aus der Ruhr-Universität Bochum, der Technischen Universität Dortmund und der Universität Duisburg-Essen besteht. Für sechzehn gemeinsamen Forschungsbereiche gibt es Graduiertenkollegs für die fachliche Ausbildung. Ein gemeinsames, fächerübergreifendes Qualifikationsangebot bietet außerdem die „Research Academy Ruhr (RAR)“ den 10.000 wissenschaftlichen Nachwuchskräften.

Dr. Luisa Alfes und Theresa Witt gehören zu dieser Gruppe. Alfes arbeitete nach ihrem Lehramtsstudium in Englisch und Kunst zunächst drei Jahre an zwei Gymnasien und ist dann wieder zu ihrer Universität Duisburg-Essen zurückgekommen. Am Institut für Anglophone Studien hat sie über Jugendliteratur im Englisch-Unterricht promoviert. Jetzt arbeitet sie als Studienrätin im Hochschuldienst und hat einen unbefristeten Vertrag.

Ihre Kollegin Witt hat an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) Geschichte und Germanistik studiert. Mit dem Master in der Tasche wechselte sie in ein Bildungsprojekt bei den Ingenieurwissenschaften. Hier fand sie auch ihr Promotionsthema, das sich mit der Entwicklung der technischen Fakultäten an der RUB beschäftigt. Die junge Mutter arbeitet jetzt im Graduiertenzentrum der Universität Duisburg-Essen und schreibt weiter an ihrer Doktorarbeit.

Von der UA Ruhr hatten beide Frauen im Studium nichts gehört. „Während meiner Projektarbeit habe ich dann mit Kollegen der anderen Universitäten zusammengearbeitet und die UA Ruhr kennengelernt“, berichtet Witt. Durch die Teilnahme an der Herbst- und Frühjahrsakademie der RAR hatte sie ihren ersten Kontakt zur universitätsübergreifenden Nachwuchsförderung.

Studienrätin Alfes hat vor Kurzem die Zusage für das Mentoring-Programm der RAR erhalten, das Frauen in der Wissenschaft gezielt fördert. „Es ist wichtig, voneinander zu wissen und zu kooperieren, egal ob fachlich oder fachübergreifend“, resümiert Alfes ihre Erfahrungen. „Allein die Programme, an denen ich teilgenommen habe, zeigen mir, wie wichtig der kollegiale Austausch und die Tipps für den eigenen Karriereweg sind.“

Ohne die UA Ruhr gäbe es weder die übergreifende Plattform der RAR, noch die vielen Graduierten-Kollegs, berichtet Prof. Dr. Ursula Gather, Rektorin der Technischen Universität Dortmund. „Unseren Slogan ‚Gemeinsam besser studieren, forschen, lehren‘, den leben wir auch“.

Das zeigt sich insbesondere in der Forschung: Es ist schon Routine, dass die Universitäten ihre Forschungsanträge gemeinsam stellen. Es gibt inzwischen viele Sonderforschungsbereiche, an denen mindestens zwei, manchmal alle drei Universitäten und zum Teil auch Max-Planck-Institute beteiligt sind. Mit den vier Profilschwerpunkten bzw. Kompetenzfeldern „Materials Chain - Vom Bauteil zum Atom“, „Ruhr Explores Solvation“, „Metropolenforschung“ und „Energie-System-Transformation“ gelang es der UA Ruhr, ihr Forschungsprofil zu schärfen.

Um auch international sichtbarer zu sein, hat die Allianz Verbindungsbüros in New York, Moskau und São Paulo errichtet. Regionale Zusammenarbeit und Internationalität in der Forschung schließen sich auch nicht aus: „Gerade die Bereiche, die besonders von der regionalen Kooperation profitieren, sind auch international sehr präsent“, erläutert Gather.

Nicht nur der einzelne, geniale Forscher zählt

Für Prof. Dr. Ulrich Radtke, Rektor der Universität Duisburg-Essen, ist unter anderem die Größe der Allianz ein hilfreicher Faktor für den Erfolg. Die Chance, in einer großen Gruppe von 120.000 Studierenden und 1.300 Professor/-innen mehr Exzellenz zu finden, ist – schon rein statistisch gesehen – sehr groß. „Natürlich kann ein einzelner Forscher brillant sein. Für das Erringen von Fördermöglichkeiten, die derzeit auf dem Markt sind, ist aber oft eine große Zahl, die die Klasse erhöht, nützlich. Es sind diejenigen erfolgreich, die sich zu vernetzen wissen, die interdisziplinär mit Kollegen aus anderen Fachrichtungen zusammenarbeiten.“

Und da ist noch etwas, das für den Geografen Radtke bedeutsam ist: „Wir arbeiten auf wenigen Kilometern dicht beieinander, viele haben zusammen studiert oder promoviert.“ Sich in diesem „Vertrauensraum gemeinsam zu entwickeln“, eröffnet viele Chancen. Aber: „Ge-

Prof. Dr. Axel Schölmerich
Rektor der Ruhr-Universität
Bochum



»WIR SIND AUS GUTEN GRÜNDEN HERAUS NICHT EINE UNIVERSITÄT. WIR BLEIBEN DREI UNIVERSITÄTEN, DIE EINEN INTENSIVEN VERBUND PFLEGEN«

meinsam etwas zu entwickeln ist grundsätzlich nicht ganz einfach: Universitätsallianzen, das ist die Königsdisziplin.“

Das Ruhrgebiet setzt nach den Jahren der Strukturkrise bei Kohle und Stahl jetzt auf Wissenschaft und neue Technologien als Zukunftsoption. Prof. Dr. Axel Schölmerich, Rektor der Ruhr-Universität Bochum, ist davon überzeugt, dass diese Orientierung der Region „viele positive Impulse und auch ein Stück Zuversicht vermittelt.“

Und dann hat UA Ruhr noch einen weiteren Pluspunkt: die langjährige Unterstützung durch das Mercator Research Center Ruhr. Die größte Stiftung zur privaten Wissenschaftsförderung im Ruhrgebiet hat in neun Jahren 50 Millionen Euro in Projekte der drei Universitäten gesteckt. „Mercator steht zur Idee der Allianz, durch Wissenschaft mehr zu erreichen. Deshalb funktioniert die Zusammenarbeit auch so gut“, berichtet Uni-Chef Radtke.

Der Bochumer Rektor Schölmerich macht deutlich, warum die freiwillige Allianz erfolgreich ist, eine Zwangsehe aber scheitern würde. „Wir sind aus guten Gründen heraus nicht eine Universität. Wir bleiben drei Universitäten, die einen intensiven Verbund pflegen.“ Die Möglichkeiten einer flexiblen Kombination gemeinsamer Ressourcen seien zielführender. Auch Professorin Gather betont die Freiwilligkeit. „Wissenschaftliche Kooperationen müssen bottom-up wachsen.“ Gegen Anreize der Politik, die die Verbund-Idee stärken würden, hätten die drei Universitäts-Spitzenleute aber keine Einwände. Aber: „Eine interventionistische Politik, jenseits von Anreizen, bewerten wir negativ“, betont RUB-Chef Schölmerich.



Universitätsallianz Ruhr (UA Ruhr)

Ruhr-Universität Bochum,
Technische Universität
Dortmund,
Universität Duisburg-
Essen:
Studierende: 120.000
Professor/-innen: 1.300
Absolvent/-innen (p.a.):
16.000
Studiengänge: 570

Quelle: UA Ruhr



Prof. Dr. Günter M. Ziegler
Präsident der Freien
Universität Berlin

»WIR WERDEN NUN ZUSÄTZLICHE MITTEL BEKOMMEN, ABER NOCH ENTSCHEIDENDER IST DER RIESIGE SCHUB FÜR KOOPERATIONEN«

Die Berliner Allianz ist furios gestartet

„Shooting Star“ unter den Universitäts-Verbänden in Deutschland ist die „BUA“, die „Berlin University Alliance“. Das sind die vier Schwergewichte: Freie Universität Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Technische Universität Berlin und Charité – Universitätsmedizin Berlin.

„Der positive Geist für die Allianz“, so beschreibt Prof. Dr. Günter M. Ziegler, Präsident der Freien Universität, die kurze Geschichte der BUA, verknüpfte sich mit der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder. Die BUA überzeugte als einziger Verbund mit seinen Forschungsclustern die Juroren. „Wir werden nun zusätzliche Mittel bekommen, aber noch entscheidender ist der riesige Schub für Kooperationen“, so Ziegler.

Das war auch mal anders, erinnert sich Ziegler. Jahrelang gab es eine „nicht immer förderliche Wettbewerbssituation“ unter den Berliner Universitäten, die durch Sparrunden im Hochschuletat des Landes Berlin entstand. Insbesondere die Freie Universität und die Humboldt-Universität standen direkt in Konkurrenz zueinander. „Da war klar: Jeden Euro, den eine Universität von der Senatsverwaltung bekam, konnte die andere nicht erhalten – und umgekehrt“, erinnert sich Ziegler.

Für die Allianz-Partner geht es jetzt darum, den Wissenschaftsraum Berlin fortzuentwickeln. Das ist natürlich viel mehr als die Welt der Universitäten. Dazu zählen die vielen außeruniversitären Forschungseinrichtungen, die Museen und Sammlungen, aber auch die Stadtgesellschaft. „Um dafür antreten zu können, brauchten wir auch politischen Rückenwind

und Geld. Durch den Erfolg in der Exzellenzstrategie haben wir die besten Voraussetzungen, unserem Ziel näher zu kommen“, freut sich Ziegler.

Ziegler erinnert sich noch genau an den 19. Juli 2019 und an eine sehr gelungene gemeinsame Exzellenzfeier in der Berliner „Urania“: „Nach der Verkündung des Ergebnisses haben wir uns gleich an die Arbeit gemacht, um Strukturen für die Allianz aufzubauen“. Es soll beispielsweise eine Geschäftsstelle geben, die die zentralen Themen des Verbunds bündelt und koordiniert.

Und dann verrät der FU-Präsident noch, warum die Allianz so einen fulminanten Start hinlegen konnte. „Basis war, dass sich die Leitungen der vier Einrichtungen gut verstehen und sich schnell auf eine gemeinsame Agenda einigen konnten.“ Die Allianz-Begeisterung hängt keineswegs nur an den Personen, die gerade vorne stehen. „Der Wechsel an der Spitze des Vorstands der Charité hat nichts an deren Engagement in der Allianz verändert“, berichtet Ziegler. Ähnlich wie bei der UA Ruhr hat auch die BUA einen potenten Förderer. Die Einstein Stiftung unterstützt die Allianz, die Berlin dauerhaft als attraktiven Wissenschaftsstandort etablieren will.

Mein Fazit: Wir brauchen mehr davon

Gut gemachte Uni-Allianzen sind eine klassische Win-Win-Situation. Sie belegen, dass wissenschaftliche Autonomie und enge Zusammenarbeit keine Feinde sind. Im Gegenteil: Wo die Zusammenarbeit mehr als eine Eintagsfliege ist, stellen sich beachtliche Erfolge ein. Allerdings, es gibt Bedingungen für das Gelingen. Die Zusammenarbeit beruht auf freiwilliger Basis, die Präsidentinnen und Rektoren müssen das Thema zur Chef-Sache machen, Gouvernement-Strukturen sind notwendig, alle Beteiligten brauchen einen Mehrwert. Und eine kritische Masse, bei der Zahl der Studierenden und Lehrenden, ist ebenfalls eine Voraussetzung.

Für Lehre, Forschung und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses entstehen handfeste Vorteile, die für die Verbundidee sprechen. Deshalb sollten sich weitere Allianzen finden – vielleicht in Regionen wie München, Hannover oder Leipzig/Dresden. Bisher sind es gerade einmal gut 10 Prozent aller Hochschulen in Deutschland, die in Verbänden arbeiten.

Warum allerdings die Universitätsallianzen ihre „kleinen Schwestern“, die Hochschulen für angewandte Wissenschaften bzw. Fachhochschulen, fast immer außen vor lassen, ist unverständlich. Wer den Anspruch hat, die hochschulische Bildung in einer Region voranzubringen, darf die HAWs/FHs nicht links liegen lassen. Hier ist ein Umdenken angesagt.



Berlin University Alliance (BUA)

Freie Universität Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Technische Universität Berlin, Charité – Universitätsmedizin Berlin:

Studierende: 113.500
Professor/-innen: 1.680
Absolvent/innen (p.a.): 16.500
Studiengänge: 580

Quelle: BUA



DER AUTOR

Dr. Klaus Heimann ist freier Journalist, Berater und Moderator in Berlin. Er schrieb fürs DSW-Journal zuletzt über das duale Studium und die wissenschaftliche Weiterbildung

INTERVIEW



»Wir brauchen Verbünde«

Prof. Dr. Winfried Schulze

Warum ist es für die Universitäten so schwer, ihre Vereinzelung abzustreifen?

Universitäten haben ein starkes Eigenleben und wollen aus guten Gründen unbedingt autonom sein. Sie kämpfen gegeneinander in der leistungsorientierten Mittelverteilung, was aber nicht viel Sinn macht. Deutschland hat viele gute Universitäten, die aber oft zu klein sind, um im europäischen- oder im Weltmaßstab mithalten zu können. Selbst die größeren Universitäten sind alleine nicht erfolgreich. Auch die Forschung ist zerklüftet und zeichnet sich durch ständiges Gegeneinander und nur durch partielles Miteinander aus. Was fehlt, sind - wie in Berlin - politische Signale für mehr Kooperation.

Sollten Universitätsverbünde und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen die Kooperation suchen?

Die außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie die Fraunho-

fer-Gesellschaft, die Leibniz Gemeinschaft, die Max-Planck-Gesellschaft und die Helmholtz-Gemeinschaft suchen Orte, wo es starke Universitäten gibt. Für Verbünde ergeben sich daraus neue Chancen.

Im „World University Ranking 2020“ findet sich die erste deutsche Universität auf Platz 32. Das sollte die Exzellenzstrategie ändern ...

Die Zukunft bringt mehr Wettbewerb im Bereich der Universitäten, darauf sollten wir uns vorbereiten. Ich bin überzeugt davon, dass wir nur Erfolg haben, wenn wir in relevanten Forschungsbereichen wie beispielsweise der Biowissenschaft, Materialwissenschaft oder bei der Cybersecurity mit leistungsfähigen Verbänden operieren. Wir brauchen Cluster-Lösungen, die übergreifend arbeiten. Die Exzellenzstrategie ermöglicht nun Verbundlösungen. Das war wegweisend, obwohl diesmal nur ein Verbund Erfolg hatte.

Prof. Dr. Winfried Schulze ist Direktor des „Mercator Research Center Ruhr“ in Essen und einer der erfahrensten Wissenschaftsmanager in Deutschland. Der emeritierte Professor für Neuere Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München war Vorsitzender des Wissenschaftsrats. ■

Anzeige

GEHT'S AUCH ENTSPANNTER?

Erleichtern Sie sich und Ihren Studierenden den Alltag und bieten Sie PayPal als Zahlungslösung an. Für mehr Lust am Studium und weniger Frust im Studi-Alltag.

Wofür können Studierende PayPal nutzen?



Studierendenkarte für Mensa, Kopierer, Waschmaschine & Co aufladen



Kurs- & Veranstaltungsgebühren zahlen



Semestergebühren & -beiträge begleichen



In Unishops bezahlen

Bieten Sie Ihren Studierenden mit PayPal einen besseren Service und profitieren Sie vom schnellen und komfortablen Zahlungseingang.

Informieren Sie sich hier:
hochschulen@paypal.com



Ohne sie läuft nichts!

ESSAY

Menschen für Menschen: Was die 20.000 Beschäftigten der Studenten- und Studierendenwerke motiviert. Ein Essay von DSW-Generalsekretär

Achim Meyer auf der Heyde

20.272 Menschen arbeiten aktuell Tag für Tag in den 57 Studenten- und Studierendenwerken für rund 2,5 Millionen Studierende, damit diese den Rücken frei haben - getreu unserem Motto: Damit studieren gelingt!

Stellvertretend für alle 20.272 Beschäftigten haben wir in den vergangenen Jahren 30 Teams mit unserer Serie „Teamwork“ im DSW-Journal in Szene gesetzt. Heute stellen wir alle Teams auf diesem Poster zusammen vor. Schauen Sie sich die Menschen an! Sie bilden das soziale Rückgrat der Hochschulen:

- ➔ Mensaköchinnen und -köche, Spül- und Verkaufskräfte, die täglich im Schweiß ihres Angesichts dafür sorgen, dass Studierende und Hochschulangehörige in einer der mehr als 400 Mensen der Studentenwerke gesund, preisgünstig und lecker essen können

»Menschen für Menschen.
Menschen, wie unsere
starken Teams, die für andere
Menschen arbeiten«

- ➔ Hausmeister, Architektinnen und Techniker, die die rund 1.700 Studierendenwohnheime in Schuss halten und sich um die Anliegen, Nöte und Bedürfnisse der 194.000 Studierenden kümmern, die in den Wohnheimen der Studierendenwerke leben
- ➔ BAföG-Expertinnen und -Experten, die sich in den Ämtern für Ausbildungsförderung der Studentenwerke dafür einsetzen, dass die Studierenden die staatliche Unterstützung bekommen
- ➔ psychologische Beraterinnen, Sozialberater, Beraterinnen für Studierende mit Behinderung; sie unterstützen und beraten die Studierenden, sie helfen ihnen in Krisen oder bei Prüfungen
- ➔ Kulturleute, die für und mit Studierenden Kultur auf die Beine stellen

- ➔ Erzieherinnen (und noch wenige Erzieher), die in den Kitas der Studierendenwerke die Kinder studentischer Eltern betreuen, bilden und begleiten, während Mama und Papa in der Vorlesung oder im Seminar sind

- ➔ Kommunikations-Beauftragte, die den Dialog von Studierendenwerken und Studierenden führen, über Social Media - oder persönlich, am Infopoint ihres Studentenwerks ...

Mit dieser Serie wollen wir darüber reden und zeigen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Studentenwerken, dass alle Teams Gutes tun. Dass sie zum Wohl der Studierenden und für deren Studienerfolg arbeiten.

Diese Teams verkörpern unsere gemeinsamen Werte: Chancengerechtigkeit, Solidarität, Gerechtigkeit. Hierauf basiert die Arbeit der Studenten- und Studierendenwerke.

Oder: „Menschen für Menschen“. Menschen, die für andere Menschen kochen, anpacken, da sind. Die sich dafür einsetzen, dass andere Menschen einen anspruchsvollen Bildungsabschluss schaffen. Menschen, die Menschen fördern, unterstützen, beraten. Damit studieren gelingt.

Damit allen das Studieren gelingt, unabhängig vom Geldbeutel der Eltern, unabhängig vom sozialen Status, oder vom Alter. Die Studentenwerke sind für alle Studierenden da; und für viele Studierende ermöglichen erst die Studentenwerke, dass sie studieren können, etwa für die 11 Prozent Studierende mit Behinderung oder für die 6 Prozent Studierenden mit Kind.

Diese Teams machen, wie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Studentenwerke, ihre Arbeit gut und engagiert, und sie schielen dabei nicht nach öffentlichem Dank. Sie sind Studentenerkerinnen und Studierendenwerker - aus Überzeugung! Das wollen wir mit diesem Plakat anerkennen - und ihnen für ihre tägliche Leistung danken. Und die Menschen, die hinter den Studentenwerken stehen, ins Scheinwerferlicht rücken. Diese Teams haben es verdient. Wie alle 20.272 Studenten- und Studierendenwerkerinnen!

Sehen Sie sich diese Menschen an - ohne sie läuft nichts!



Die **Nettoperlen** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls**, **Stuhls** und **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018

Deutsches Studentenwerk

Wir für Studis

30 starke Teams aus den Studenten- und Studierendenwerken



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die **Stuhls** TSM des Studentenwerks Kassel (Duisburg) | 2018 Januar 2018



Die Hamburger Weihnachts-Patchworkfamilie, vermittelt vom Studierendenwerk Hamburg: Mohana Durga Balasubramanian, Balakumaran Seetha Ezhil, Monika Friedrichsen, und Bell Kuei-Hua Hsu.

»A Real German Christmas Experience«

HEILIGABEND INTERKULTURELL

Warum die Hamburgerin Monika Friedrichsen Weihnachten mit Studierenden aus Indien und Taiwan feiert: die Aktion „Internationaler Weihnachtsgast“ des Studierendenwerks Hamburg

TEXT: Catrin Zander

FOTOS: Carsten Milbret

Lauf ruft sie „Foto“. Die 61-jährige Hamburgerin Monika Friedrichsen sitzt auf dem Pferd eines stillstehenden Kinderkarussells. Sie ist schnell der Idee des Fotografen gefolgt, hier ein Gruppenbild zu machen. Ihr Rufen gilt Bell Kuei-Hua Hsu, Mohana Durga Balasubramanian und Balakumaran Seetha Ezhil. Die Drei bleiben im Regen stehen, schauen sich um, als wollten sie prüfen, ob jemand sie beobachtet, lachen sich fragend an. Einfach so aufsteigen? Ist das nicht geschlossen? Ist das nicht für Kinder? Die Gruppe lernt sich gerade erst kennen, es ist ihr erstes Date an diesem Freitagabend. Ein Schnuppertreffen auf einem Weihnachtsmarkt in der Nähe des Hamburger Jungfernstiegs, zwei Tage vor Heiligabend. Der Heiligabend 2018, an dem Gastmutter Monika die internationalen Studierenden zum Weihnachtsfest in ihr Wohnzimmer einlädt.

„Was für eine große Sache Weihnachten ist“

Mohana und Balakumaran, beide aus Chennai in Indien, bleiben beim Spaziergang durch die hell erleuchtete Innenstadt immer wieder staunend stehen. „Ich fühle mich wie ein kleines Kind“, sagt Balakumaran, der sich mit seinem Spitznamen Bala vorstellt. Der 24-Jährige studiert im vierten Master-Semester „Renewable Energy Systems“ an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg. „Ich habe erst jetzt verstanden, was für eine große Sache Weihnachten in Deutschland ist.“ Er betrachtet einen mächtigen Weihnachtsbaum in einer Einkaufspassage der Mönckebergstraße. „Dieses Fest mitzuerleben, ist viel aufregender, als in den Weihnachtsferien für Prüfungen zu lernen, wenn alle Kommilitonen zu Hause bei ihren Familien sind“, sagt er und fotografiert den Baum mit seinem Smartphone von allen Seiten.

Mohana nippt vorsichtig am Früchtepunsch - sie möchte sichergehen, dass er auch wirklich ganz ohne Alkohol ist. „Very good“, befindet sie überrascht. Die 22-Jährige studiert seit drei Monaten im Master „Microelectronics and Microsystems“ an der Technischen Universität Hamburg - und sie möchte gleich in ihrem ersten Jahr in Deutschland eine „Real Christmas Experience“ machen. „Gebrannte Mandeln“ gehören bereits zu ihrem sicheren Weihnachtswortschatz. Sie fragt nach dem deutschen Wort für „Candle“. Monika Friedrichsen spricht langsam und überdeutlich das Wort „K-e-r-z-e“ aus. Kerzen. Kugeln. Lebkuchen. Engel. Stroh. „Ich bin neugierig auf alles, was zu diesem traditionellen Fest gehört“, erläutert Mohana auf Englisch, „in meiner Familie in Indien feiern wir Weihnachten nicht.“

Neue Einblicke in fremde Kulturen

Bell Kuei-Hua Hsu interessiert sich vor allem für die Stände, an denen es etwas zu essen gibt. Die 30-Jährige aus Taiwan bestellt Champignons mit Knoblauch-Dip - und mustert die Portion in ihren Händen: „Klein, aber teuer.“ Sie hat bereits ihren Master in „Climate Science“ an der Universität Hamburg abgeschlossen und forscht nun als Doktorandin an der HafenCity Universität Hamburg. Nach drei Jahren Weihnachtserfahrung in Deutschland blickt sie auch kritisch auf den Trubel in der Innenstadt: „Viele sind im Shopping-Stress, Weihnachten ist auch Kapitalismus und ‚Making Money‘.“ Dann fügt sie hinzu: „Aber das Fest in der Familie ist total schön.“ Auch das weiß sie aus Erfahrung. Den Heiligabend hat Bell in den vergangenen drei Jahren bei Monika Friedrichsen verbracht. „Monika ist meine Mama in Deutschland“, sagt Bell.

Geburtshelfer dieser multikulturellen Weihnachtsfamilie ist das Studierendenwerk Hamburg. „Mit unserem Programm ‚Internationaler Weihnachtsgast‘ bringen wir internationale Studierende und interessierte Hamburger Gastgeberfamilien zusammen“, sagt Jürgen Allemeyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg. „So ein gemeinsames Weihnachtsfest hilft nicht nur gegen aufkommendes Heimweh und Einsamkeit, es bietet auch die Chance, neue Perspektiven und Einblicke in die jeweils andere Kultur zu gewinnen und neue Freundschaften zu knüpfen“, so Allemeyer. Andrea Meenken, Fachreferentin Internationales beim Studierendenwerk Hamburg, hat das Projekt 2014 ins Leben gerufen: „Ich freue mich, dass wir jedes Jahr mehr Interessierten ein gemeinsames Fest ermöglichen können.“

Die Studierenden kommen vor allem aus weit entfernten Ländern, erklärt Andrea Meenken, unter anderem aus Ägypten, Albanien, Australien, Iran, Kolumbien, Malaysia, Marokko, Nigeria, Pakistan, Russland, Südkorea, Syrien, Türkei oder der Ukraine. Insgesamt 185 junge Menschen aus aller Welt hat das Team des Studierendenwerks Hamburg bisher an Weihnachten in 124 weltweite Hamburger Wohnzimmer vermittelt.

Eine Weihnachts-Patchworkfamilie

Monika Friedrichsen hat das Programm im zweiten Jahr entdeckt. Mit ihrem taiwanesischen „Match“ Bell Kuei-Hua Hsu hat sie seither drei Heiligabende, mehrere Geburtstage und diverse WG-Umzüge erlebt. Weil die taiwanische „Weihnachtsveteranin“ auch einmal mit Freunden in Stuttgart feiern möchte, hat sich Monika Friedrichsen



Andrea Meenken

»Auf die Idee für das Programm bin ich gekommen, weil ich selbst während meiner Studienzeit mehrere Jahre Studierende an Weihnachten zu uns nach Hause eingeladen habe. Es war für meine Familie eine Bereicherung, und die Gäste haben sich gefreut, mehr über das Fest zu erfahren und die Weihnachtszeit nicht allein verbringen zu müssen«

Andrea Meenken,
 Fachreferentin Internationales
 Studierendenwerk Hamburg,
 Initiatorin des „Internationalen
 Weihnachtsgasts“



Bell Kuei-Hua Hsu

»Viele sind im Shopping-Stress, Weihnachten ist auch Kapitalismus und Making Money«

Bell Kuei-Hua Hsu, 30,
 Doktorandin an der
 HafenCity Universität
 Hamburg





2018 wieder ans Studierendenwerk Hamburg gewandt und die beiden indischen Studierenden Mohana und Bala in ihre Patchwork-Weihnachtsfamilie aufgenommen. „Ich finde es schön, Menschen und ihre Geschichten kennenzulernen und anderen eine Freude zu machen“, sagt die Sozialpädagogin. „Nun lese ich die Weihnachtsgeschichte nicht mehr für meine Kinder, sondern für die Studierenden – aber immer noch auf Deutsch, Sprachkurs inklusive. Vieles bleibt wie eh und je an Heiligabend, aber mit den Studis habe ich mir eine neue Tradition geschaffen.“

„Wir hatten ein typisches deutsches Essen“, erinnert sich Bala bei einem Wiedersehen ein paar Wochen nach Heiligabend. Balakumaran Seetha Ezhil erzählt von Rote-Bete-Fenchel-Auflauf mit Süßkartoffeln, Brokkoli, Mango-Dip, Minzjoghurt, Himbeer-Baiser und Mascarpone. Seine Gastgeberin lacht: „Es war eher neudeutsch“, erklärt sie, „für meine Gäste habe ich ohne Fleisch gekocht.“ Mal spricht sie Deutsch, extra langsam, mal Englisch, mal kombiniert sie beides in einem Satz. „Früher gab es Roastbeef mit Bratkartoffeln, das war ‚typical German‘“, erzählt sie und zählt weitere kulinarische Familienrituale auf: Grünkohl, Erbsensuppe, Königsberger Klopse. „Ich möchte lernen, das alles zu kochen“, sagt Mohana Durga Balasubramanian, „das bringe ich dann mit nach Indien.“

„Nach dem Essen comes the Bescherung“, schildert Monika ihr bewährtes Heiligabendprogramm, „die B-e-s-c-h-e-r-u-n-g“. Das Stichwort für Mohana. Sie zückt ihr Smartphone und präsentiert ein Foto von einem Teddybären: „Paulchen! Unter dem Weihnachtsbaum!“, erzählt sie, „er ist jetzt mein Mitbewohner im Studentenwohnheim.“ Auch Monika Friedrichsen durfte einiges auspacken: Mohana hat Kerzen mitgebracht, Bala Weihnachtskugeln. Und Bell? Hat Monika ganz immateriell einen Gutschein für einen gemeinsamen Saunabesuch beschert.

Nach dem Schenken folgt im Hause Friedrichsen: das Spielen. Rummikub, Monika Friedrichsens Lieblingsspiel, ähnlich wie das Kartenspiel Rommé. „Für mich war das Erklären auf Englisch die größte Herausforderung“, erinnert sie sich, „aber ich habe es den beiden Ingenieuren natürlich zugetraut.“ Bala winkt ab: „Gegen Monika und ihren Sohn hatten wir keine Chance.“ Er erzählt von einem simpleren Spiel, das er als Kind oft gespielt habe: Da werde reihum gewürfelt und den Augenzahlen entsprechend mit Spielfiguren Richtung Ziel gezogen und ... Moment, klingt das nicht verdächtig nach dem German Brettspielklassiker „Mensch ärgere dich nicht“? Interkultureller Austausch wirft solche Fragen auf: Wer hat’s erfunden? Wikipedia sorgt für ein großes Aha in der Gruppe: „Mensch ärgere dich nicht“ geht zurück auf das alte indische Spiel „Pachisi“, das heute noch dort gespielt wird.

Schietwedder statt indischem Sandstrand

„Meine Familie war überrascht, was ich hier alles lerne“, berichtet Mohana Durga Balasubramanian. Über den Kurznachrichtendienst WhatsApp hat sie viel „German Christmas“ nach Indien geschickt. Bilder vom Weihnachtessen, der Bescherung, dem Spieleabend. „Meine Eltern sind froh, dass ich dieses Fest bei Monika miterleben konnte“, sagt Bala, „auch wenn sie sich ein bisschen lustig gemacht haben, weil das Essen auf den Fotos so roh aussieht. In Indien kochen wir mit unseren Gewürzen alles sehr, sehr lange, das sieht dann ganz anders aus.“

Schwingt da auch ein wenig Heimweh mit? Große Sehnsucht haben die beiden vor allem nach einem: dem Meer von Chennai. „Wir haben einen der längsten Strände der Welt direkt in der Stadt, ich war jeden Tag dort, in der Sonne und im Wasser“, kommt Mohana ins Schwärmen. „But we have the Elbe!“, tröstet Monika Friedrichsen, erzählt das Beste von Ostsee und Nordsee. Bala schmunzelt höflich. Er habe die Elbe und das hiesige Meer schon ausprobiert: „Das war das erste Mal, dass ich am Strand war und nicht gebadet habe. Es ist hier oft kalt und regnet.“ Das ist das Stichwort für eine interkulturelle Schlüssel-Erklärung der Hamburgerin: „Das stimmt, they call it: S-c-h-i-e-t-w-e-d-d-e-r.“

Ob sie es dieses Jahr zusammen zum Weihnachtsmarkt schaffen? Ein Termin ist jedenfalls gesetzt: Heiligabend 2019; da lädt Monika Friedrichsen wieder zum gemeinsamen Fest. „Und diese internationale Familie darf gerne noch größer werden“, sagt sie. Wo sie Zuwachs findet, weiß sie ja.

Diese Reportage entstand im Dezember 2018, kurz vor Heiligabend.



Jürgen Allemeyer

»Wir freuen uns, dass wir internationalen Studierenden und Hamburger Gastfamilien ein besonderes, Internationales Weihnachtsfest bescheren können«

Jürgen Allemeyer, Geschäftsführer Studierendenwerk Hamburg



Monika Friedrichsen

»Nun lese ich die Weihnachtsgeschichte nicht mehr für meine Kinder, sondern für die Studierenden. Mit ihnen habe ich mir eine neue Tradition geschaffen«

Monika Friedrichsen, Gastgeberin seit 2015



DIE AUTORIN

Catrin Zander verbringt Weihnachten bei ihrer Familie im Schwarzwald. Beim Treffen mit Monika, Bell, Mohana und Bala hat sie erfahren: Die Schwarzwälder Kirschtorte wird auch in Indien an Geburtstagen gerne serviert. Und sie hat für eine Überraschung gesorgt: Ja, echt, den Schwarzwald gibt es wirklich, er wurde nicht für den Tortennamen erfunden!

**SERIE: STUDIS
MACHEN MENSA
Teil 5**



Alles im Griff: Beim Zubereiten ihres Apple Crumble wirkt Siegerin Thu Hang Nguyen so souverän, als hätte sie den Mensa Star schon hundertmal und mehr zubereitet.

Mensa-Star mit »Apple Crumble«

THU HANG NGUYEN

Wie der „Apple Crumble“ der Studentin von der RWTH Aachen der Star aller „Mensa Stars“ des Studierendenwerks Aachen geworden ist

TEXT: Heike Hucht **FOTOS:** Charles Yunck

Ein süßliches Röstaroma liegt in der Luft. Es duftet nach Kirmes und Kindheit, malzig und herb. Thu Hang Nguyen wendet Walnüsse in dem heißen Karamell, das sie gerade aus Wasser und Zucker gekocht hat. Den Blick konzentriert auf die Pfanne mit der goldgelben Masse gerichtet, unbeeindruckt vom Großküchentribel um sie herum in der Mensa Academica des Studierendenwerks Aachen. Die kandierten Nüsse sollen den „Apple Crumble“ der Studentin als knuspriges I-Tüpfelchen krönen. „Im Prinzip ein supereinfaches Rezept, nur etwas gepimpt“, meint die 27-Jährige, die an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen Bauingenieurwesen studiert.

Einfach mit dem gewissen Extra - damit hat sie offensichtlich genau den Geschmack ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen getroffen. Kein anderes Gericht hat beim Rezeptwettbewerb „Mensa Star“ des Studierendenwerks Aachen so viel Zuspruch bekommen. Mit 820 Stimmen führt der Apple Crumble beim Online-Voting nicht nur die Kategorie ‚Dessert‘ an. Er toppst sogar die siegreichen Gerichte in den beiden weiteren Kategorien: das Zitronengras-Hähnchen als „Hauptgericht mit Fisch oder Fleisch“ (636 Stimmen) und den Wildreis-Spinat mit Joghurt als vegetarisch/vegane Variante (509 Stimmen).

850 Portionen des US-Klassikers

Die Siegerehrung liegt schon ein paar Tage zurück, in dieser Woche löst das Studierendenwerk Aachen ein anderes Versprechen ein: die Mensa Stars live und in Farbe groß rauszubringen. Die drei Erstplatzierten dürfen hinter die Kulissen der Großküche schauen und hautnah miterleben, wie gut ihre Gerichte tatsächlich ankommen. Das Dessert von Thu Hang Nguyen bildet den Abschluss an diesem Freitag. Knapp 30 Minuten vor Öffnung der Mensa um halb zwölf ist es fast fertig. „Gut gemacht, sieht klasse aus“, findet Daniel Wahlen. Der Küchenleiter schaut Thu Hang Nguyen beim Verteilen der letzten Nüsse auf der Butterstreusel-Apfel-Mischung über die Schulter.

Insgesamt 850 Portionen hat die Mensamannschaft im Laufe des Vormittags vorbereitet. Ein Spitzenwert für die Nummer 1 der Online-Abstimmung, üblicherweise schwankt die Dessertnachfrage zwischen 400 und 750 Portionen. „Hoffentlich reicht das überhaupt. Der Crumble wird super laufen, da bin ich mir ganz sicher“, sagt Daniel Wahlen, während er den letzten Behälter mit der süßen Versuchung in den Konvektomatenschiebt.

Welcher Apple Crumble von Profi- oder Gästehand stammt, ist für den Laien kaum zu unterscheiden. Im Gegenteil, Thu Hang Nguyen wirkt so routiniert, als hätte sie den US-Klassiker schon hundertmal und mehr gebacken. Hat sie aber gar nicht, verrät sie. Die Premiere war erst kürzlich, bei einem Dinner-Event.

„Die meisten Teilnehmer wollten gern die Vorspeise übernehmen, mein Kochpartner und ich haben uns freiwillig für das Dessert gemeldet. Den Crumble haben wir uns ausgedrückt, weil er einfach vorzubereiten ist und ihn viele Leute kennen und mögen.“ Eine sichere Bank sozusagen, insbesondere wenn man wie die Studentin leidenschaftliche Hobbybäckerin ist. Ihre Lieblingsdisziplin: immer wieder neue Cupcakes zu kreieren. „Je aufwendiger, umso besser.“ Beim „Mensa Star“ hat Thu Hang Nguyen allein die Dessertkategorie gereizt. „Kochen ist überhaupt nicht mein Ding.“ Stattdessen besucht sie fast jeden Tag die Mensa. Dort ist sie auch über die Ankündigung des Rezeptwettbewerbs gestolpert.

Was Studis in der Mensa wollen: Welt und Heimat

Warum nicht den Crumble ins Rennen schicken, dachte sich die angehende Bauingenieurin. Was beim Dinner-Event geklappt hat, könnte auch in der Großküche prima funktionieren. Bekannt und beliebt, selbst in großen Chargen schnell und unkompliziert im Backofen zu produzieren: Vorteile, die schließlich für die Hochschulgastronomie ebenfalls relevant seien, so die Studentin mit vietnamesischen Wurzeln. „Das haben Sie sich vorher alles überlegt?“, staunt Peter Schröder vom Studierendenwerk Aachen, Betriebsleiter der Mensa Acade-



Dirk Reitz

»Mitmachaktionen wie unser »Mensa Star« bieten den Studierenden tolle Möglichkeiten: Einmal hinter die Kulissen blicken, sich mit den Profiköchen austauschen und das Lieblingsgericht eigenhändig über die Theke reichen – ein schönes Angebot, für alle die sich einbringen möchten«

Dirk Reitz, Geschäftsführer des Studierendenwerks Aachen



Peter Schröder

»Ich finde den Austausch mit den Studierenden extrem wichtig – das inspiriert uns, und wir bekommen kreativen Input. Rezeptwettbewerbe machen Spaß, sie bieten unseren Köchen eine schöne Abwechslung«

Peter Schröder, Betriebsleiter der Mensa Academica des Studierendenwerks Aachen



mica. Wie sein Mitarbeiter Daniel Wahlen hatte er dabei geholfen, die eingesandten Rezeptvorschläge zu sichten und eine Vorauswahl zu treffen.

170 Studierende folgten der Einladung des Studierendenwerks Aachen, „einfach mal den Spieß umzudrehen“ und „den Hochschulalltag in den Mensen mit einer originellen Rezeptur zu bereichern“. Nicht nur die Anzahl der Einsendungen, auch die Kreativität der Gerichte übertraf die Erwartungen des Studierendenwerks. Ein kulinarisches Potpourri, das sowohl nach weiter Welt als auch nach Heimat schmeckt, angefangen mit „Mamas Nudelpfanne“ bis zu „Indonesischen Bananenbällchen“. „Lediglich zwei Vorschläge fielen durch“, berichtet Peter Schröder. Sie waren unvollständig und offenbar einfach irgendwo abgeschrieben worden.

Ganz schön anstrengend

Abstimmen durften die Aachener Studierenden schließlich über insgesamt 15 Gerichte. Die fünf vielversprechendsten Rezepte je Kategorie auszuwählen war Aufgabe einer vierköpfigen Jury, allesamt Führungskräfte der Hochschulgastronomie des Studierendenwerks Aachen. „Kein leichter Job bei so viel tollen Optionen“, räumt der Academia-Betriebsleiter ein. Auf dem Prüfstand stand neben Originalität und Trendaffinität natürlich auch die Großküchentauglichkeit der Rezepte. Fast wäre der Apple Crumble an der Qualifikation gescheitert. Weil der Absender einer der fünf Dessertfavoriten nicht zu ermitteln war, durfte Thu Hang Nguyen nachrücken. Zum Glück, meint sie. „Dabei zu sein, wenn mein Rezept in der Mensa produziert und angeboten wird – darauf habe ich mich total gefreut.“

Die Studentin darf heute sogar hinter der Ausgabetheke stehen. Den Crumble portionieren, möglichst immer





gleich große Stücke, mit Puderzucker bestäuben und dann die heißen, schweren Teller flink über die Theke reichen: Ganz schön anstrengend, findet sie. Und angesichts der schnell nachwachsenden Warteschlange hungriger und ungeduldiger Gäste viel stressiger als gedacht. Nicht einmal für einen kurzen Plausch mit ihrer Schwester, die sich ebenfalls einreihet, ist Zeit. Natürlich habe sie ihre Freunde mobilisiert, ihr Rezept zu unterstützen, sobald die Top-15-Liste zur Abstimmung freigeschaltet war, so die 27-Jährige. Die große Resonanz war dann doch eine Überraschung. „Selbst für uns“, sagt Ute von Drathen, Leiterin Marketing und Öffentlichkeitsarbeit des Studierendenwerks Aachen, das rund 60.000 Studentinnen und Studenten betreut. Mit bis zu 6.500 verkauften Essen ist die Mensa Academica der am meisten frequentierte Gastronomiebetrieb des Studierendenwerks. Immerhin 2.190 Gäste beteiligten sich an der Wahl - mehr als zwölfmal so viele wie im Jahr 2013, als das Studierendenwerk den „Mensa Star“ zum ersten Mal ausgelobt hatte.

Mehr als 1.000 Online-Votes

Vor zwei Jahren überlegte das Marketingteam des Studierendenwerks Aachen erstmals, den Wettbewerb wiederzubeleben und neu zu justieren: an seinen Stärken anzuknüpfen und an den Schwächen zu arbeiten. Gut waren zum Beispiel, so die wichtigsten Erkenntnisse nach Bestandsaufnahme, die zeitlichen Abläufe der Aktion, das Logo und das Online-Tool. Bei Umsetzung und Kommunikation sei allerdings noch Luft nach oben, analysierte das Team. Ebenfalls auf der „Das geht besser“-Liste standen die Siegerehrung und Auslobung des ersten Preises. „Mit dem neu aufgelegten Wettbewerb wollten wir nicht nur eine deutlich höhere Beteiligung erreichen. Ziel war es auch, attraktivere Gewinnerrezepte und mehr Nachfrage in der Mensa zu generieren“, berichtet Ute von Drathen. Ergänzt um zwei weitere Kategorien, so die weitere Überlegung, könnte sich außerdem eine größere Zahl von Studierenden angesprochen fühlen, ihr Lieblingsrezept einzureichen. Für mehr Aufmerksamkeit sorgen sollten vor allem Plakate und Tischaufsteller in



Mensen und Cafeterien. Botschafter und sympathischer Markenträger mit großem Wiedererkennungswert: ein cooles Kartoffelmännchen, auf himmelblauem Hintergrund in Szene gesetzt. Darüber hinaus wurde die benachbarte Sparkasse als Sponsor gewonnen, das Preisgeld auf insgesamt 700 Euro aufgestockt. Und die Siegerehrung fand im Foyer der Mensa statt - bewusst mitten im Mittagstrubel. Viele kleine Schräubchen, großer Effekt. Bereits am ersten Tag des Online-Votings, das wie die Bewerbungsphase auf eine Woche begrenzt war, konnte das Studierendenwerk Aachen mehr als tausend Stimmabgaben verzeichnen. Auch für Thu Hang Nguyen ist es heute super gelaufen. Exakt 761 Portionen ihres Crumble gingen über die Ausgabetheke. Ein paar Bleche weniger als erwartet, aber allemal Bestseller-Liga. Nicht nur die Gastköchin geht zufrieden nach Hause, auch die Gastgeber sind sich sicher: Das wiederholen wir gern noch einmal. Die Mensagäste des Studierendenwerks Aachen haben jede Menge Star-Potenzial.

www.studierendenwerk-aachen.de/de/mensa-star.html

Die Reportage entstand im Februar 2019.



DIE AUTORIN

Heike Hucht schreibt am liebsten über Essen und Trinken. Warme Äpfel plus kandierte Walnüsse – für die Wahl-Münsteranerin gleich zwei leckere Argumente, warum sie auch dem Apple Crumble ihre Stimme gegeben hätte.



Anne Marczewski

»Der Mensa Star bringt Abwechslung in den Speiseplan. Beim Online-Voting haben wir beide für den Apple Crumble gestimmt. Eine gute Wahl, auch optisch kommt das Dessert gut rüber. Die Idee mit den Nüssen ist genial«

Anne Marczewski, 21, und Monique Schulze, 20, studieren beide Biotechnologie an der RWTH Aachen



Jonathan Hartmann

»Heute habe ich mich zum ersten Mal in der Mensa für ein Dessert entschieden. Dem Apple Crumble konnte ich einfach nicht widerstehen. Schmeckt mega, fast wie bei meiner Mutter zuhause in den USA«

Jonathan Hartmann, 23, studiert Bauingenieurwesen an der RWTH Aachen



Rektor mit Bodenhaftung

HANS MÜLLER-STEINHAGEN

Klare Kante gegen Pegida, Zeit für Erstsemester, „Dresden Spirit“: Porträt von Hans Müller-Steinhagen, Rektor der TU Dresden, der einzigen Exzellenz-Uni in den neuen Bundesländern

TEXT: Christine Prußky FOTOS: Kay Herschelmann

Die von der Sicherheit sehen so etwas vielleicht nicht so gern. Viele hundert Erstsemester warten an diesem Oktobertag im Jahr 2019 dicht an dicht im Hörsaalzentrum der Technischen Universität Dresden, und immer neue strömen dazu. Dann setzt sich die Masse in Bewegung, zentimeterweise schiebt sie sich eine Treppe hinunter und steuert auf die Garderobe zu. Dort hin also, wo Hans Müller-Steinhagen steht. Zusammen mit dem Oberbürgermeister der Stadt Dresden, Dirk Hilbert (FDP), verteilt der Rektor der TU Dresden: Erstsemester-Taschen!

Mit Menschen, und seien es noch so viele, hat Hans Müller-Steinhagen kein Problem. „Ich bin gern mit ihnen zusammen“, hatte er bei einem Telefonat ein paar Tage zuvor gesagt. Er höre ihnen zu, versuche, sie zu verstehen. „Das ist wichtig für die TU Dresden, aber es macht mir auch persönlich Spaß. Sonst könnte ich nicht Rektor sein.“ Jetzt zeigt er, was er meint.

Hallo, Ersti-Tasche abgreifen, und Tschüss – das ist mit Müller-Steinhagen nicht zu machen. Er will reden, bricht das Eis, stellt Augenhöhe her, wird Selfie-Partner. Dabei strahlt er die ganze Zeit, als gäbe es an diesem sonnigen Herbstnachmittag nichts Schöneres für einen Hochschul-Spitzenmanager, als im dunklen Souterrain des Hörsaalzentrums vor Garderobenhaken zu stehen und eine Ersti-Tasche nach der nächsten über den Tresen zu schieben.

Eine satte Stunde geht das so, dann ist der Spaß vorbei. Die Taschen sind vergeben, die Studierenden trollen sich. Und Hans Müller-Steinhagen kommt in aufgekratzter Stimmung doch auf das zu sprechen, worüber er noch nicht so gern redet: das Ende seiner Amtszeit. „Jetzt wissen Sie“, sagt er, „warum es so schwer ist, an den August 2020 zu denken.“ Nach zehn Jahren wird der 65-Jährige im nächsten Sommer das Amt altersbedingt abgeben. Die Suche nach einem Nachfolger läuft, die Wahl ist im März 2020, die Amtsübergabe eben dann im August.

Hans Müller-Steinhagen über ...

die Exzellenzstrategie von Bund und Ländern: „Sie war wahrscheinlich die wichtigste hochschulpolitische Maßnahme in Deutschland in den vergangenen 50 Jahren. Von der Notwendigkeit, die eigenen Strategien, Strukturen und Prozesse zu überdenken, haben alle teilnehmenden Universitäten profitiert, nicht nur die, die mit dem Exzellenziegel ausgezeichnet wurden. Die deutschen Universitäten sind durch diesen Wettbewerb weltweit sichtbarer geworden.“

die gesellschaftliche Verantwortung von Hochschulen: „Hochschulen sind Zentren der Erkenntnis, des Wissens und der Bildung. Das beinhaltet für mich auch das Wirken der Hochschule in die Gesellschaft. Gerade hier in Dresden und Sachsen sehen wir uns als Universität besonders in der Pflicht, Werte wie Weltoffenheit und Toleranz immer wieder deutlich zu thematisieren.“

den TU-Verbund „TU9“: „In der Allianz TU9 haben sich neun führende Technische Universitäten zusammengeschlossen, um voneinander zu lernen, grundlegende Prinzipien nachdrücklich zu vertreten und gemeinsam die Exzellenz der deutschen Ingenieurausbildung in die Welt zu tragen. Davon profitiert letztlich der gesamte Wissenschaftsstandort Deutschland.“

Inklusion/Eine Hochschule für Alle: „Inklusion sehe ich sowohl als Grundwert des Miteinanders einer demokratischen Gesellschaft als auch als Grundlage für Spitzenleistungen in Forschung und Lehre. Die TU Dresden versteht sich als große Campusfamilie, die Menschen aus aller Welt ein Zuhause bietet, unabhängig von ihrer Religion, ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Orientierung, der von ihnen gewählten Form des Zusammenlebens, physischer oder psychischer Einschränkungen.“

das Studentenwerk Dresden: „Ohne das Studentenwerk Dresden wäre das Studieren in Dresden nicht mal halb so schön! Es ist ein enger Partner, der unseren Studierenden mit kompetenter Beratung in allen Lebenslagen, Essen, Wohnraum, Kinderbetreuung und vielem mehr zur Seite steht.“

Universitätsintern sind die Termine längst bekannt, seit der Immatrikulationsfeier wissen auch die Erstsemester Bescheid. „Der Freistaat Sachsen schickt mich zwangsweise zum alten Eisen“, erklärt Müller-Steinhagen keck in einem launigen Interview. Die Studierenden lachen über den Satz, und Müller-Steinhagen lacht mit. Der Spitzbube in ihm dürfte sich jetzt die Hände reiben. Niemand wird so auf die Idee kommen, die erfolgsverwöhnte Technische Universität Dresden käme nach ihren Siegen bei den Exzellenzwettbewerben ins Straucheln, nur weil ihr der Mann abhandenkommt, der den Laden zehn Jahre zusammenhielt wie kein anderer vor ihm.

Hans Müller-Steinhagens Führungsstil ist preisgekrönt. Schon 2014 lobten ihn das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) und die Wochenzeitung „Die Zeit“ als „Visionär mit Bodenhaftung“ und verliehen ihm den prestigeträchtigen Titel „Hochschulmanager des Jahres“. Fünf Jahre später haben sich die Zuschreibungen kaum verändert. Wen auch immer man an der TU Dresden fragt: auf „HMS“ will keiner was kommen lassen. Selbst Studierendenvertreter loben seine Leitungskom-



petenz und sein gesellschaftspolitisches Engagement. „Ich bin Rektor der TU Dresden und einer der mehr als 500.000 Dresdner, die nicht zu Pegida gehen.“ Es gibt ein Foto von Müller-Steinhagen, auf dem er ein Schild mit diesem Spruch vor der Brust hält und sehr entschlossen in die Kamera blickt. Die Aufnahme kursiert seit 2015 im Netz, der Schriftzug hängt bis heute in seinem Büro. Natürlich habe er wegen seines consequenten Eintretens gegen Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Diskriminierung und Hetze schon „Hassmails erhalten, die auch Drohungen gegenüber meiner Familie enthielten“. Aber er sei ja nicht allein. „Die Universität, die Stadt und das Land stehen ganz klar für Weltoffenheit.“

Es ist der 10. Oktober 2019, Tag eins nach dem Anschlag auf die Synagoge in Halle. Und Müller-Steinhagen kann es nicht fassen. „Woher kommen dieser Hass und diese Gewalt?“, wird er am darauffolgenden Tag bei einer Gedenkfeier vor der Dresdner Synagoge rhetorisch fragen – und fortfahren: „Ich sehe das friedliche Zusammenleben unserer Gesellschaft zunehmen bedroht.“ So gespalten die Gesellschaft in Stadt und Land auch ist, die Wissenschaft in Dresden geht geschlossen und geeint voran. Und das hat viel mit Hans Müller-Steinhagen zu tun.

Er ist Mitbegründer und Vorstandsvorsitzender von „Dresden-concept“. In dem Verein stimmen heute 17 außeruniversitäre Institute und die TU Dresden ihre Planungen ab, konzipieren gemeinsame Forschungsprojekte, teilen Labore, berufen gemeinsam neue Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Ein Selbstläufer ist das nicht. Die Beziehungen wollen gepflegt sein, und genau damit verbringt Müller-Steinhagen seit Jahren auch privat sehr viel Zeit, sodass keiner mehr so genau weiß, wo bei ihm nun die Grenze zwischen Beruf und Privatleben verläuft.

Vielleicht ist das auch die falsche Frage. Sie lenkt von dem ab, worum es Müller-Steinhagen geht und was sie



in Dresden „Sprit“ nennen. Der „Dresden-Spirit“ ist, wie sich das für einen ordentlichen Geist gehört, natürlich nicht mit Händen zu greifen. Man kann ihn beschwören, anrufen und mit entsprechenden Antennen auch spüren. Gelungen ist das sogar externen Gästen aus der Wissenschaft. Die internationalen Gutachter der Exzellenz-Wettbewerbe zeigten sich von dem „Spirit“ jedenfalls schwer beeindruckt.

Darauf ist man stolz in Dresden. So wie auf den kooperativen Führungsstil und die zugewandte Art von Hans Müller-Steinhagen, den sie als Ausdruck – richtig: des „Dresden Spirits“ verstehen. Wem das alles zu viel ist, kann es gern auch eine Nummer kleiner haben. „Sie sind an einer besonders liebenswerten Universität!“ Die Paraphrase für „Spirit“-Anfänger nutzt Müller-Steinhagen bei der Immatrikulationsfeier – und sie klingt nicht abgedroschen. Auch die Freude auf die Neuen wirkt authentisch. An der TU Dresden, schiebt Müller-Steinhagen noch nach, würden „Menschen miteinander reden,

und sich in der Gemeinschaft wohlfühlen“. Was Stein- hagen nicht sagt, und an der Stelle auch zu weit führen würde: In der so beschriebenen Gemeinschaft gibt es natürlich auch eine Hackordnung. In dieser steht – ganz konventionell – der Rektor an der Spitze. Der Unterschied: In Dresden versteht sich der Uni-Chef „nicht als König, sondern als erster Diener“. Dieses Selbstverständnis gab Müller-Steinhagen in einem kürzlich erschienenen Fachbeitrag zur Führung von Hochschulen zu Protokoll.

Zu ihm passt es. „HMS“, der erste Diener, steht früh auf. Um sechs Uhr morgens hat er an diesem Tag die ersten Mails verschickt, die Post knöpft er sich auf der Fahrt ins Rektorat vor. Die Schriftstücke finden sich sorgsam sortiert allmorgendlich in einer gelben Postkiste direkt neben ihm im Fond des Wagens. Etwa 30 Minuten dauert die Fahrt, dann beginnt der eigentliche Arbeitstag, der sich – in aller Regel ohne Mittagspause – bis in die späten Abendstunden hineinzieht. So genau kann das HMS nicht sagen. Er zählt keine Stunden.

Die Statistik zeigt: Die Leistungskurve der TU Dresden zeigt in der Ära Müller-Steinhagen nach oben. Das Drittmittelvolumen stieg seit dem Jahr 2010 um 90 auf knapp 300 Millionen Euro. Auch der Anteil ausländischer Professor/-innen wuchs in dem Zeitraum von 5,4 auf 7,4 Prozent, und bei den Studierenden von 9,9 auf 14,8 Prozent. In Zeiten von Pegida ist das bemerkenswert, für Hans Müller-Steinhagen aber bei weitem nicht gut genug. Bei den diesjährigen Neueinschreibungen hat die TU Dresden die Internationalisierungsquote erreicht, die ihm vorschwebt: 20 Prozent.

Den Internationalisierungsgrad von durchgängig 20 Prozent ausländische Lehrende und 20 Prozent ausländische Studierende wird er in seiner Amtszeit allerdings nicht mehr erreichen. Aber vielleicht seine Nachfolger. Der Ausschreibungstext liest sich, als fahnde die TU Dresden nach einen Hans Müller-Steinhagen II. Aber „nein“, kommentiert das Original, „die suchen jemanden, der noch viel besser ist als ich“. Das Original ist ein West-Import, er stammt aus Karlsruhe-Durlach und kam über viele Stationen im In- und Ausland nach Dresden. Bis zu seinem Abschied vom Rektorat bleiben Hans Müller-Steinhagen noch neun Monate. In der Zeit kann und will er noch vieles schaffen, aber er muss sich beeilen.

So wie jetzt. Die Verteilung der Ersti-Taschen hat doch länger gedauert als geplant. Hans Müller-Steinhagen eilt im Sturmschritt zurück ins Rektorat und merkt dabei nicht, wie ein frischer Wind mit seiner rotgepunkteten Krawatte spielt. Von hinten wirkt das im Nachmittagslicht beinahe, als zöge der Rektor eine Fackel hinter sich her.

ZUR PERSON

Hans Müller-Steinhagen, 65, ist Professor für Maschinenbau und seit 2010 Rektor der Technischen Universität Dresden. Geboren und aufgewachsen ist er in Karlsruhe-Durlach, wo seine Eltern Kinos betrieben. Nach dem Wehrdienst studierte er an der Universität Karlsruhe Maschinenbau. Auf den Diplomabschluss (1980) folgte vier Jahre später die Promotion. Nach vielen Jahren im Ausland an den Universitäten in Vancouver, Auckland und Surrey habilitierte er sich 1999 in Erlangen-Nürnberg und wechselte nach Stuttgart, wo er in Personalunion an der Universität und dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt zwei Institute führte. Zum Rektor der TU Dresden wurde Müller-Steinhagen im Juni 2010 mit der klaren Mission gewählt, die Universität zum Sieg im Exzellenz-Wettbewerb zu führen. Das gelang. 2014 zählte die TU Dresden genauso zu den Gewinnern wie 2019 – als einzige Universität im Osten.

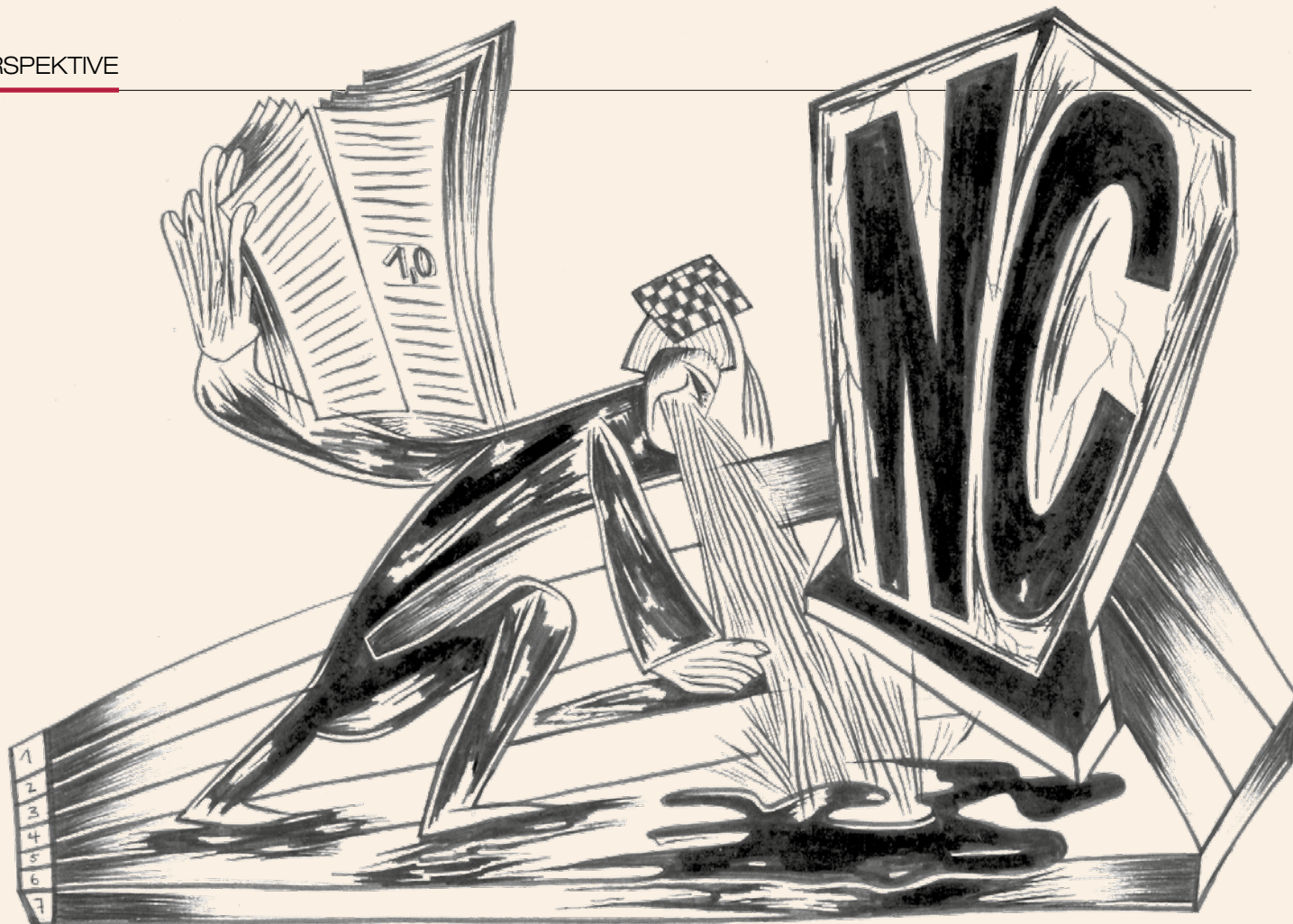
<https://tu-dresden.de/tu-dresden/organisation/rektorat/rektor>



DIE AUTORIN

Christine Pruby ist Journalistin, Dozentin und Mediatorin. Seit ihrem Treffen mit Hans Müller-Steinhagen denkt sie verstärkt über Multitasking nach. Während der morgendlichen Dienstwagen-Fahrt stand der Rektor Rede und Antwort; gleichzeitig las und schrieb er. „Lassen Sie sich bitte nicht stören, ich kann das“, meinte er.

Fotos: Kay Herschelmann



Hochschule als Paukschule

NUMERUS CLAUSUS

Der NC wurde 1968 als „zeitlich begrenzte Notmaßnahme“ eingeführt. Er ist und bleibt ein Monstrum. Leidensbericht des Zeitzeugen **Wolf Wagner**

Das Bundesverfassungsgericht hat das Übergewicht der Abiturnote bei der Zulassung zum Medizinstudium für verfassungswidrig erklärt und vorgeschrieben, dass bis Dezember dieses Jahres das Verfahren neu geregelt werden muss. Herausgekommen ist dabei die berühmte Maus, die der Berg gebar, als er kreißte: Lächerliche 10 Prozent der begehrten Studienplätze dürfen ohne Berücksichtigung der Abiturnote vergeben werden. Dafür wird der Prozentsatz der Zulassungen, bei denen nur die Abiturnote zählt, von 30 auf 40 Prozent erhöht. Das Deutsche Studentenwerk moniert seit vielen Jahren, dass gerade beim Medizinstudium die besondere Berücksichtigung der Abiturnote die soziale Selektivität erhöht, weil Schülerinnen und Schüler aus akademischen Elternhäusern im Abitur besser abschneiden. Welch ein beschämender Erfolg!

Der Numerus clausus (NC) ist 1968, also vor über 50 Jahren zu den Hochzeiten der Studentenrevolte, eingeführt worden. Kaum jemand kann sich daher noch an die Zeit vor dem NC erinnern, nur alte Leute wie ich. Mit meinen 75 Jahren habe ich die Einführung des NC sogar zweimal erlebt. Einmal 1968, als ich 24 Jahre alt war und in Berlin Politische Wissenschaft studierte, das zweite Mal 1992, als ich als 48-jähriger, frisch gebackener Professor an der Fachhochschule in Erfurt erlebte, wie im Zuge der Wiedervereinigung per Beitritt mit allen anderen Institutionen des Westens auch der NC eingeführt worden ist.

1968 fasste der NC eigentlich nur die bereits an vielen Hochschulen bestehenden, sehr unterschiedlichen Zulassungsbeschränkungen in medizinnahen Studiengängen zusammen, veränderte eigentlich nichts. Dennoch gab es heftige Proteste. Das Ganze sei

verfassungswidrig. Schließlich garantiert Artikel 12 des Grundgesetzes: „Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen.“ Wohl aus schlechtem Gewissen deklarierte die damalige Westdeutsche Rektorenkonferenz ihren Beschluss als eine „zeitlich begrenzte Notmaßnahme“. Aus ihr wurde dann, oh Wunder, unser heute über 50 Jahre altes, beinahe alle Fächer beherrschendes Monstrum.

Der NC wirkte daher zunächst nur an Schulen. Als Gymnasiast in den Zeiten vor dem NC war ich an Noten nicht interessiert. Ich arbeitete nur, damit ich an Ostern die Versetzung schaffte. Wenn man mehr tat und auf gute Noten achtete, galt man schnell als „Streber“. Mit dem NC hat sich das gründlich geändert. Noten wurden für alle diejenigen, die auf ein Studium im Umkreis der Medizin hofften, lebenswichtig. Und das galt für immer mehr Fächer. Damit wurden die Schulen verwandelt. Mit der Ausbreitung des NC auf immer mehr Fächer wurden sie von Orten des von Neugier gesteuerten Lernens zu Orten des angstbestimmten Wettkampfs um die beste Note. Das Ergebnis war selbstverständlich eine Noteninflation. Je länger der NC bestand, desto besser wurden die Notendurchschnitte im Abitur. Doch das nützte nichts. Es trieb den NC und die Note, die man unterschreiten musste, um angenommen zu werden, nur immer weiter Richtung 1,0. Weil der NC immer weit über der Durchschnittsnote lag, bedeutete er für die große Masse der Schülerinnen und Schüler die Erfahrung des Scheiterns.

Als ich 1992 eine Professorenstelle an der frisch gegründeten Fachhochschule in Erfurt erhielt, war der NC im Westen 24 Jahre alt. Er hatte dort inzwischen die Mehrzahl der Fächer erreicht und dabei auch die Hochschulen grundlegend verändert. Diese Veränderung wiederholte sich wie im Zeitraffer in den neuen Bundesländern. Ich war ihr Zeuge.

Anfangs hatten wir überwiegend ältere Studierende, denen das Studium in der DDR verweigert worden war. Sie alle ergriffen die neue Freiheit und erfüllten sich nun den Studienwunsch. Sie waren voller Energie und Begeisterung. Sie wollten die Welt, die ihnen verschlossen gewesen war, kennen und verstehen lernen. Es war eine Freude, mit ihnen zu arbeiten. Es war ein Lern-Fest für alle Beteiligten.

Nur wenige Jahre später hat sich die Situation in ihr Gegenteil verkehrt. Es lag am Numerus clausus. Wir mussten ihn einführen, weil wir eine Kapazität von höchstens 130 Neuzulassungen pro Jahr hatten, aber immer weit mehr Bewerbungen erhielten, bald über tausend. Es ging nicht ohne NC. Entsprechend hoch lag die Note, mit der man gerade noch zugelassen wurde. 2018 lag sie bei 1,9.

Jedes Jahr hatten wir mehr Einschreibungen von Studierenden mit einer 1,0 als Durchschnittsnote. Sie hätten alles studieren können, wählten aber Sozialwesen mit schlechter Bezahlung, meist befristeten Stellen und in der Regel extrem stressigen Arbeitsbedingun-

gen. Warum, wissen wir nicht genau. Ich vermute, es hatte mit Moral zu tun, mit dem Bestreben, ein „guter“ Mensch zu sein.

Diese besonders guten Studierenden waren ganz spezielle Personen. Sie hatten in der Schule unter der Herrschaft des NC einen besonderen Lernstil entwickelt, den sie an der Hochschule weiter praktizierten. Sie konnten in Vorlesungen rasend schnell mitschreiben, beinahe wörtlich. Sie hatten ein in ihrer Schulzeit hervorragend trainiertes Kurzzeitgedächtnis. So waren sie bestens auf die anstehenden Klausuren vorbereitet und schrieben meist eine Eins. Ob sie dabei etwas verstanden oder gelernt haben, ist zweifelhaft. Sie hassten mich, weil ich ihnen kein abfragbares Wissen lieferte, sondern sie zwang, selbstständig Probleme zu bearbeiten und zu lösen.

Weil die Hochschulen nicht entsprechend der Nachfrage ausgebaut werden konnten (es fehlte das Geld!), breitete sich der NC auch in den neuen Bundesländern schnell aus. Ich konnte täglich sehen, wie sich damit der neue, streberhafte Lerntyp immer mehr durchsetzte. Dazu kam, dass an den deutschen Hochschulen mit der falsch verstandenen Bologna-Reform die Vor-



Mit dem Numerus clausus ist die deutsche Hochschule zur Schule verkommen, und zwar zu der schlechten, durch den Numerus clausus verhunzten Paukschule

lesung mit Klausur als Veranstaltungsform zur Norm wurde. Weil die Lehrenden ihre Veranstaltungen gerne als eigenständiges Modul einrichten, weil sie sich dann mit niemandem abstimmen müssen, entsteht für jede Veranstaltung der Zwang zur Prüfung. Das geht am leichtesten mit der Vorlesung mit Klausur. Sie kommt dem neuen Lerntyp sehr entgegen. Wissen, Wissen, Wissen ist die Devise, denn Wissen kann man in Klausuren am leichtesten abfragen. Dabei ist das das Gegenteil von dem, was die Bologna-Reform beabsichtigt. Eigentlich will sie weg vom Wissen als Lernziel. Die Fähigkeit, selbstständig komplexe Probleme zu lösen, soll vermittelt werden. Wissen ist dazu ein unverzichtbares Mittel, aber nicht das Ziel. So aber ist die deutsche Hochschule mit dem Numerus clausus zur Schule verkommen, und zwar zu der schlechten, durch den Numerus clausus verhunzten Paukschule.

DER AUTOR



Prof. Dr. Wolf Wagner, 75, Professor im Ruhestand, ist Sozial- und Politikwissenschaftler und Autor des Bestsellers „Uni-Angst und Uni-Bluff“. Von 2001 bis 2005 war er Rektor der Fachhochschule Erfurt. 2017 erschien Wagners „Autobiografie eines prototypischen Westdeutschen“ unter dem Titel „Ein Leben voller Irrtümer“ www.fh-erfurt.de/soz/so/im-ruhestand/prof-dr-wolf-wagner/

Die Philosophen haben die Welt
nur verschieden interpretiert,
es kommt aber darauf an,
sie zu verändern.

Karl-Marx

”

**ICH FINDE, DIE
HOCHSCHULEN SIND
NEOLIBERAL UND
BÜROKRATISCH**



13 Fragen an ...

NICOLE GOHLKE

Hochschul- und wissenschaftspolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion Die Linke

1 *Es gibt heute so viele Studierende wie noch nie. Die Hochschule ist also so demokratisch wie nie, Frau Gohlke. Gewagte These.*

2 *Warum?*

Es studieren zwar mehr Menschen, aber die Hochschulen sind in den vergangenen 20 Jahren zu kleinen Wirtschaftsunternehmen umfunktioniert worden. Da haben Modelle von Bertelsmann Pate gestanden.

3 *Das müssen Sie genauer erklären.*

Die Hochschulen wurden nach neoliberalen Wettbewerbskriterien umgestaltet. Man muss sich um Drittmittel bewerben, ständig wird ein neuer Wettlauf um die Super-Uni ausgerufen. Das verändert das Denken der Forscherinnen - und die Inhalte. Nicht wettbewerbsfähige Fächer werden ausgetrocknet.

4 *Sie sprechen ja sogar von demokratiefeindlichen Entwicklungen ...*

Die Demokratisierung der Leitungsgremien wurde systematisch zurückgedreht, diese zarten Errungenschaften der 1970er Jahre sind praktisch futsch.

5 *Aber kann man übersehen, dass heute mehr als die Hälfte eines Jahrgangs Abitur macht und studiert?*

Nein, das finde ich auch sehr richtig. Und ich bin keine von denen, die das wieder rückgängig machen wollen. Solche Leute gibt es ja auch. Aber der Boom der Studierendenzahlen wurde eben finanziell und strukturell nicht unterfüttert.

6 *Was heißt das?*

Weder wurde die Kapazität der Hochschulen entscheidend ausgebaut noch die soziale Infrastruktur. Es fehlt an Lehrkapazitäten, Mensen und Wohnheimen. Und schauen Sie mal, wie viele Jahre es gedauert hat, bis dieses

BAföG-Reförmchen angegangen wurde. Aber auch da sind wir schon wieder hinten dran, denn die Zahl der Empfängerinnen sinkt.

7 *Die Abbruchquote bleibt indessen hoch ...*

In vielen Fällen mache ich unser System der Hochschulzulassung dafür verantwortlich und die Mehrfachbelastung während des Studiums, meist aufgrund von Nebenjobs, weil das Geld nicht reicht und die Mieten zu hoch sind.

8 *Dabei gibt es so viele Studiengänge, 20.000, für jeden ist etwas dabei.*

Eigentlich. Nur ist die Studienplatzvergabe kein gutes System. Das ist völlig intransparent und gleicht an vielen Stellen einer Lotterie. Mir ging das ja selbst so.

9 *Was wollten Sie studieren?*

Psychologie. Aber da fehlten mir ein paar Zehntel zum NC, also belegte ich Kommunikationswissenschaft.

10 *Trotzdem sind die Zeiten heute anders.*

Ja und Nein. Das Problem bleibt. Der Numerus clausus ist gegenwärtig verrückterweise noch das transparenteste Verfahren - auch wenn er das Gegenteil von Bildungsgerechtigkeit bedeutet. Warum soll man junge Menschen überhaupt vom Studium abhalten? Und Assessmentcenter und persönliche Auswahlgespräche privilegieren oft jene, die ohnehin bessere Chancen haben.

11 *Wie könnte man eine solide Grundfinanzierung der Hochschulen hinkommen?*

Der Bund muss da viel stärker in die Verantwortung gehen. Die Föderalismusreform hat für die Hochschulen eine toxische Mischung ergeben. Der Bund zog sich aus Gemeinschaftsaufgaben wie den Hochschulbau zurück, gleichzeitig sollen die Länder die Schuldenbremse einhalten. Das ist verrückt. Vor allem, wenn man gleichzeitig eine derart unsoziale Steuerpolitik betreibt.

12 *Ist das der Grund für das - in Teilen - wissenschaftliche Prekariat an den Hochschulen?*

Das hat auch mit dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz zu tun. Die letzte Novelle hat die gewünschten Verbesserungen nicht erreicht. Und die völlig veraltete Personalstruktur konnte nicht aufgebrochen werden.

13 *Also ist die Hochschule 2019 für Sie neoliberal oder bürokratisch?*

Ich finde, sie ist beides. Bei der Mittelvergabe herrschen Konkurrenzprinzipien, in der Art, wie das Personal geführt wird, herrschen alte Hierarchien.

Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Journalist, Buchautor und Pisaversteher christianfueller.com, Twitter: @ciffi

ZUR PERSON

Nicole Gohlke, 44, ist seit zehn Jahren Mitglied des Deutschen Bundestags für Die Linke; Gohlke ist hochschul- und wissenschaftspolitische Sprecherin der Fraktion. Die Münchnerin gilt als Linke innerhalb der Linken; sie ist gegen Studiengebühren, eine Kritikerin des Bologna-Prozesses und engagiert sich für bezahlbaren Wohnraum für Studierende. Sie ist Mitglied im Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung und stellvertretendes Mitglied im Ausschuss für Bau, Wohnen, Stadtentwicklung und Kommunen. Darüber hinaus ist sie Mitglied der Gewerkschaften Erziehung und Wissenschaft (GEW) sowie der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft ver.di. Sie gehört dem Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) an und dem Kuratorium des Deutschen Studentenwerks.

www.nicole-gohlke.de

DER DSW-PRÄSIDENT FREUT SICH ÜBER AUSSAGEN DES DAAD-PRÄSIDENTEN

Internationalisierung? Studierendenwerke!

Der DAAD sieht sich in einer Verantwortungsgemeinschaft mit dem Deutschen Studentenwerk, und wir werden in einem engen Schulter-

schluss eine Investitions-offensive (für mehr Studierendenwohnheime) anmahnen in den nächsten Jahren.“ Dass Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, ab dem kommenden Jahr Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD), diesen Satz sagt, im Interview in dieser Ausgabe des DSW-Journals, freut mich als DSW-Präsidenten ungemein. Denn genau das ist bitter nötig, um die Internationalisierung unseres Hochschulsystems, zu der sich Bund, Länder und die Hochschulen unisono bekennen, auch zum Erfolg zu führen: der strategische Schulterabschluss von Hochschulen und Studenten- bzw. Studierendenwerken. Bei allem Jubel darüber, dass wir inzwischen das politisch definierte Ziel von 350.000 internationalen Studierenden in Deutschland längst erreicht und sogar 394.000 Studierende aus dem Ausland bei uns haben: Die Zahl allein sagt noch gar nichts. Die Studienabbruchquote ausländischer Studierender ist erschreckend hoch, und ihr größtes Problem in Deutschland ist, eine bezahlbare Unterkunft zu finden. Wundert sich jemand darüber? Schon als Bund und Länder im Jahr 2013 in ihrer gemeinsamen Internationalisierungsstrategie vereinbarten, erheblich mehr Studierende aus dem Ausland nach Deutschland zu holen, war die Frage: Wo sollen die bloß alle wohnen? Rund ein Drittel ihrer 194.000 Wohnheimplätze vergeben die Studenten- und Studierendenwerke an ausländische Studie-



»Die Internationalisierungsziele können nur erreicht werden im strategischen Schulterabschluss zwischen Hochschulen und Studierendenwerken«

rende, auch an viele aus Nicht-EU-Ländern. Machen wir uns nichts vor: Auf dem freien Wohnungsmarkt haben sie so gut wie keine Chance. Wer also im Ausland den Studienstandort Deutschland bewirbt – wie jüngst die Bundeskanzlerin in Indien –, ohne hier die soziale Infrastruktur auszubauen, verhält sich wie eine Tourismusmanagerin, die ein Urlaubsland bewirbt, ohne überhaupt genügend Hotelbetten zu haben.

Und: Wir brauchen neben einer Internationalisierungsstrategie dringend auch eine Integrationsstrategie für ausländische Studierende. Mit dem Anwerben allein ist es nicht getan. Auch hier müssen Hochschulen und Studenten-/Studierendenwerke Hand in Hand arbeiten. Mit ihren mehr als 700 studentischen Wohnheimtutor/-innen, interkulturell geschulter Beratung und vielfältigem Kultur- und Begegnungsangebot stemmen die Studenten- und Studierendenwerke einen großen Teil der sozialakademischen Integration ihrer ausländischen Wohnheimbewohner/-innen (übrigens bis heute ohne einen Cent Unterstützung durch die Länder).

Deswegen freut mich auch ein weiterer Satz des DAAD-Präsidenten: „Wir waren und sind beim DAAD jederzeit bereit, über die Optimierung unserer Programme zu sprechen, auch über die Frage, wer wo wie antragsberechtigt ist.“ Das hört sich doch gut an! Das lässt mich hoffen, dass die Studentenwerke bald auch an den DAAD-Integrationsprogrammen partizipieren können. Denn eines ist klar: Die Internationalisierung kann nur gelingen mit den Studenten- und Studierendenwerken. Wenn in großer Zahl Studierende aus dem Ausland nach Deutschland geholt werden, müssen die Studenten- und Studierendenwerke frühzeitig in die Planung eingebunden werden.

Ihr

Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep
Präsident des Deutschen Studentenwerks
» rolf-dieter.postlep@studentenwerke.de

5e CONCOURS PHOTO FRANCO—
ALLEMAND SUR LE THÈME

5. DEUTSCH—FRANZÖSISCHER
FOTOWETTBEWERB ZUM THEMA



JUSQU'À 1 000 € À GAGNER!

Clôture des inscriptions: **31 JANVIER 2020**

Renseignements et formulaire d'inscription sur:

GEWINN BIS ZU 1.000 €!

Einsendeschluss: **31. JANUAR 2020**

Teilnahmebedingungen und Infos unter:

www.concours-wettbewerb.eu



OFAJ
DFJW

Vielen Dank für Ihre Unterstützung

Auf eine gute Zusammenarbeit in 2020!

Nur in der Mensa erhältlich!

Das Wohlfühlpaket



Für den Kopf

Die neue ZEIT CAMPUS
September/Oktober 2019

Für die Seele

BE-KIND
Der natürliche Nuss-Riegel

Fürs Herz

Ein Heißgetränk
Ihrer Wahl



im Paket nur
1,95
statt 6,45 €

Ein exklusives
Angebot der
Studierenden-
werke

© Interesse oder Anregungen? Schreiben Sie uns: wohlfuehlpaket@zeit.de

ZEIT Campus